

# **Gemeindeleben am Heierbusch seit 1967**

**Erinnerungen und Beiträge**

**zusammengestellt zum 40-jährigen Jubiläum**

**der Kirche Am Heierbusch**

**im Dezember 2007**

**Essen-Bredeney 2007**

## **Inhalt**

Vorbemerkung von Renate Köhne-Lindenlaub und Jürgen Lindenlaub	3
Geleitwort von Joachim Lauterjung	4
<b><i>Erinnerungen an das Gemeindeleben am Heierbusch in Essen-Bredeney 1967 bis 1991</i></b>	
Gemeindeleben am Heierbusch 1967 bis 1991 von Hans-Jürgen Schäfer	5
20 Jahre Kirche Am Heierbusch (Dezember 1987) von Ruth König	27
Bericht eines Heimkinds aus dem städtischen Kinderheim Funkestiftung 1966 bis 1967 von Peter L.	35
Elsbeth Vögler von Annette Schäfer	38
Erinnerungen von Christoph König	39
Erinnerungen von Anette Kleine-Möllhoff und Christian Wülfig	41
Besuche in der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) 1983 bis 1989 von Irmhild und Manfred Janz	43
Erinnerungen von Luise Berta Becher	47
Erinnerungen von Dieter Möllering	48
<b><i>40 Jahre von Oase zu Oase Beiträge im Festgottesdienst am 16. September 2007</i></b>	
Siegfried Glotz	49
Wolfgang Hirsch	50
Roman Hölscher	51
Waldtraut Meesmann	52
Sigrid Riemer	53
Matthias Rink	54

## **Vorbemerkung**

*von Renate Köhne-Lindenlaub und Jürgen Lindenlaub*

Zum 100. Geburtstag der Kirche Am Brandenbusch haben wir im vergangenen Jahr ein Heft mit Zeitzeugenberichten von Gliedern der Evangelischen Kirchengemeinde Essen-Bredeney aus den gut fünf Jahrzehnten von 1925 bis 1980 zusammengestellt. Die meisten von ihnen sind in der Festschrift zum Kirchenjubiläum „Evangelisches Leben in Essen-Bredeney“ abgedruckt. Angeregt durch dieses Heft mit Berichten im Wesentlichen über die Zeit vor dem Bau des Gemeindezentrums am Heierbusch bat uns der erste Pfarrer am Heierbusch, Hans-Jürgen Schäfer, Ende 2006, eine ähnliche Sammlung für die ersten Jahrzehnte des Gemeindelebens am Heierbusch zu versuchen, konkret für die Zeit von der Einweihung der Kirche 1967 bis zum Ausscheiden von Pfarrer Schäfer 1991.

Einen längeren Beitrag zum Gemeindeleben bis 1991 und seinen eigenen geistigen und theologischen Positionen, damit vielleicht in Vielem sogar ein Vermächtnis, hat Pfarrer Schäfer selbst beigelegt. Darüber hinaus hat er die meisten Zeitzeugen, die zu ganz verschiedenen Aspekten des Gemeindelebens und sehr persönlich hier berichten, selbst vorgeschlagen, einige kamen im Laufe der Arbeiten hinzu. Zusätzlich haben wir das längere Gedicht, das Ruth König 1987 zum 20-jährigen Kirchenjubiläum geschrieben hat und das das Geschehen in diesen ersten Jahren aus Sicht eines sehr engagierten Gemeindegliedes schildert, aus dem Dunkel des Archivs wieder ans verdiente Licht geholt.

Der diesjährige 40. Geburtstag der Kirche Am Heierbusch wurde schon im September mit einem Festgottesdienst und dem Gemeindefest gefeiert. Bei diesem besonders gestalteten Gottesdienst hatte Pfarrer Lauterjung eine Reihe von Gemeindegliedern gebeten, unter dem Leitwort „40 Jahre von Oase zu Oase“ Gedanken vorzutragen, wie bei jedem Einzelnen über eine längere Lebenszeit hinweg Kirche immer wieder Hort, Ort der Besinnung, Ruhepol, eben Oase gewesen ist. Dies war so gelungen und eindringlich, dass wir spontan darum baten, diese „Oase-Beiträge“ mit aufnehmen zu dürfen, zumal sie – so möglich – den Bogen schlagen von lange zurückliegenden Jahren zur unmittelbaren Gegenwart, insofern auch Zeitzeugenberichte sind. Besonders dankbar sind wir schließlich, dass Pfarrer Joachim Lauterjung als Nachfolger von Pfarrer Schäfer dieser Sammlung ein Geleitwort vorangestellt hat.

Unsere eigene Aufgabe bestand nahezu ausschließlich im Sammeln, Koordinieren, Bündeln und formalem Vereinheitlichen der Berichte. Wir haben also nicht versucht, systematisch möglichst viele Aspekte des Gemeindelebens in den Zeitzeugenberichten abzubilden. Dennoch glauben wir, dass Vieles berücksichtigt ist. Wir wünschen uns, dass beim Lesen dieser Seiten viele Erinnerungen wach werden, bisher Nicht Gewusstes entdeckt wird und auch ganz einfach Freude aufkommt.

Wir legen diese Sammlung im Dezember 2007 und damit zum Zeitpunkt eines doppelten Jubiläums vor: Einmal ist – wie schon erwähnt – die Kirche Am Heierbusch jetzt im Dezember vor 40 Jahren eingeweiht worden. Zum anderen begeht der erste Pfarrer der Kirche, Hans-Jürgen Schäfer, in diesem Jahr sein 50. Ordinationsjubiläum. Beiden Jubilaren gelten auch unsere ganz herzlichen Glückwünsche. Dem Förderkreis der Evangelischen Kirche Am Heierbusch danken wir für materielle Hilfe, die es möglich macht, diese Zeitzeugenberichte für ein sehr geringes Entgelt weiterzugeben.

Essen, 16.12.2007

## **Geleitwort**

*von Joachim Lauterjung*

40 Jahre Kirche am Heierbusch – manchem mag diese Zeit kurz erscheinen. Und für eine Kirche ist das ja wahrlich noch kein Alter. Wer aber bedenkt, was sich in den Jahren zwischen 1967 und 2007 in Bredeney, in Deutschland und in der Welt ereignet hat, entdeckt sehr schnell: Es waren bewegte Jahre.

Und wer dann auch noch bedenkt, wie viele Menschen in diesen 40 Jahren in unserer Kirche auf das Wort Gottes gehört haben, gebetet, getrauert und gefeiert haben, der versteht, warum es sich lohnt, zurück zu blicken.

Deshalb danke ich meinem Amtsvorgänger, Herrn Pfarrer Hans-Jürgen Schäfer, von Herzen dafür, dass er so ausführlich über seine Jahre in unserer Gemeinde erzählt und dabei den Blick weit über den Bredeneyer Tellerrand heraus hebt.

Sein Bericht dient allen, die unserer Gemeinde von Anfang an verbunden waren, als liebevolle Gedächtnisstütze; und allen, die neu hinzu gekommen sind und heute in unserer Gemeinde leben und Verantwortung tragen, als Blick in die eigene Herkunft.

Denn die eigene Gegenwart ist ja nicht „einfach so da“, sondern nur aus ihrer Entstehung heraus verständlich. „Warum feiert Ihr Eure Gottesdienste auf so besondere Weise?“, diese Frage wird mir bis heute gestellt. Beantworten können wir sie nur, wenn wir auf die besondere Geschichte unserer Gemeinde verweisen. Dass wir das auch in den nächsten Generationen können, ist der Arbeit von Herrn Pfarrer Hans-Jürgen Schäfer zu danken, der seine Geschichte aufgeschrieben hat. Und bestimmt auch seiner Frau Annette, die vermutlich als dem Leser verborgene Begleiterin bei den Erinnerungen mitgewirkt hat.

Zu danken ist aber auch all den Gemeindegliedern, die ihre Erinnerungen und Zeitdokumente zu diesem Heft beigesteuert haben. Und am Ende denen, die beim Gemeindefest 2007 mitgewirkt haben, die ihre oft spontan und frei vorgetragenen gottesdienstlichen Gedanken noch in Schriftform gebracht haben und so ein lebendiges Bild von unserer Gemeinde heute gezeichnet haben. Nach evangelischen Verständnis ist Gemeinde ohne all die vielen, die sich ihr verbunden fühlen, nicht denkbar.

Zu danken ist am Ende aber auch Frau Dr. Renate Köhne-Lindenlaub und Herrn Dr. Jürgen Lindenlaub, die sich kurz nach der Fertigstellung des Buches zum Kirchenjubiläum am Brandenbusch im vergangenen Jahr erneut in Arbeit gestürzt und die vorliegenden Beiträge zusammengestellt haben.

Am Ende bleibt ein Wunsch: Möge die Vergewisserung über die eigene Geschichte dazu beitragen, dass das, was in den vergangenen 40 Jahren rund um die Kirche am Heierbusch gewachsen ist, noch lange Jahren blühen und reiche Früchte tragen wird!

## **Gemeindeleben am Heierbusch von 1967 bis 1991**

*von Hans-Jürgen Schäfer*

### **Das Entstehen des Gemeindezentrums von 1964 bis 1967**

Der Entwurf (Redenius, Gutschmann) zeigte eine lockere Bebauung um den Hof mit Kirche und Gemeindesaal, Gemeindehaus mit Küster- und Schwesternwohnung und dem Pfarrhaus. Das geplante Jugendheim wurde nicht gebaut. Wir hatten eine lange Bauzeit infolge der Abmachung unseres Kirchmeisters Banze mit Fa. Becker, gegen einen Niedrigpreis das Zentrum als Nebenbaustelle laufen zu lassen, von der Maurer je nach Bedarf abgezogen wurden. So stieg auch ich einmal in den Ferien zum Mauern aufs Gerüst. Auch hat die Bauzeit für ein stetig steigendes Interesse der Umwohner gesorgt.

Diese Jahre waren für meine Familie überschattet und geprägt durch den Tod meiner Frau Charlotte 1964. Als ich mit meinen drei Kindern (8 Monate, 4 und 5 Jahre alt) am 24. Februar 1965 in das Pfarrhaus einzog, umgeben von der Baustelle, auf der danach das Gemeindehaus und zuletzt die Kirche mit dem Gemeindesaal folgten, erfuhren wir die Anteilnahme und Mithilfe der evangelischen und katholischen Nachbarn, auch der Arbeiter, denen unser Schicksal nicht verborgen blieb. Als meine zweite Frau Annette zunächst die Fürsorge für unsere Familie übernahm, wurde sie sofort von den Nachbarinnen begrüßt. Diese schicksalhafte Verbundenheit hat auch den Folgejahren ihre persönliche Note gegeben.

Der Kirchenbau verursachte einige Schwierigkeiten. Der Glockenträger musste als Eigenbauwerk abgetrennt werden, um den Schall der Glocken nicht auf den Innenraum zu übertragen. Sein Stahlskelett war nun zu verstärken, ebenso das Fundament. Wegen unterirdischer Wasserläufe befindet sich der Träger in Bewegung. Bis heute. Er muss kontrolliert werden.

Für den Kirchenraum hatte ich zwei runde Stützen gewünscht. Deren Stahlskelette, außen gefertigt und in Holzverschalung gehüllt, hat Kranführer Kügler im Blindtransport über die Mauern hinweggesteuert. Ein Meisterstück. Sein Sohn wurde übrigens als erster in der neuen Kirche getauft. Die beiden Säulen geben durch den Träger, der sie miteinander verbindet, und mit den beiden weiteren Trägern, die sich über dem Abendmahlstisch kreuzen, dem Kirchenraum eine dreieckige Struktur, Symbol für die Dreieinigkeit.

Herr Banze als Holzfachmann überzeugte die Architekten Budde und Gutschmann, dass Decke und Emporenbrüstungen mit Pitchpine (Pechkiefer) ausgekleidet wurden. Die Aufhängung der Holzdecke besteht aus Messingstreifen, die zwischen die Elemente der Betondecke geschoben und oben umgewinkelt wurden. Auch deren Zustand muss irgendwann kontrolliert werden. Der obere Betonring wurde außen mit Kupferblechen verkleidet.

Die Zusammenstellung des Tauffensters wurde ein Höhepunkt der Mitarbeit. Entworfen hatte es die Bredeneyerin Ursula Graeff-Hirsch. Die Glasbrocken, in einer belgischen Werkstatt gegossen, waren nummeriert. Die Künstlerin hatte ihren Entwurf als Folie auf den Betonboden gelegt, auf den nun die Konfirmandinnen der Funkestiftung jeden Brocken, geklebt an seine Kunststoffbasis, auf die nummerierte Stelle des Entwurfes zu legen hatten. Es wurde eine perfekte Arbeit. Die Intensität der übrigen Fensterfarben, von der die Helligkeit des Kirchenraumes abhing, war ein Wagnis. Gewünscht hatte ich eine von warmen Tönen bestimmte Helligkeit, die ein schlichtes Wohlgefühl auslösen sollte. Künstler und Architekten haben den Helligkeits- und Gefühlswert nahezu erreicht.

Vor und nach der Eröffnung steigerte sich das Mitdenken und Mittun. Einige Presbyter nahmen am Guss der vier Glocken teil. Ich konnte nur die Aufhängung verfolgen und den Test durch das Glockenamtsamt. Als sie zum ersten Mal erklangen, schickte die Witwe des Malers Christian Rohlf einen begeisterten Gruß. Der Schriftzug an der Eingangstür wurde von Kunstlehrer Cebulla (Goethegymnasium) entworfen. Dann besichtigte Herr Ewaldsen, damals Chef der Babcock, die Kirche, in der schon der Abendmahlstisch stand. „Haben Sie noch keinen Leuchter? Dann entwerfen sie schnell einen! Den lasse ich in meiner Lehrlingswerkstatt gießen.“ Nach einer produktiven Nacht lieferte ich den Architekten das dreiflämmige Modell, entsprechend der Kirchendecke. Die Eleganz gestaltete der Architekt. Die Frauenhilfe durfte sich an einem Teil der Kosten beteiligen und stellte den Leuchter auf den Tisch. Die Lehrlinge hatte ich vergessen einzuladen. Die Taufschale wurde zu einem besonderen Unikat. Für das Hämmern der Wölbungen benötigte der Künstler Nils Bohn, ehemaliger Bredenecker, einige Wochen. Herr Ewaldsen sorgte auch für die Außenbepflanzung. Auch Nachbarn halfen mit. Die Zinnbecher und Platten für das Abendmahl kamen aus den Niederlanden. Frucht unserer ökumenischen Verbindung zum Dorf Laren. Mein Onkel Hans-Gerd Schwab hat sie gestiftet. Ein weiteres Freundschaftssymbol war die wundervolle holländische Kirchenbibel der Larener.

Später sorgte Herr Heilmann, Chef der Opti-Reißverschlusswerke, für den Naturwollteppich unter dem Abendmahlstisch, was zu den lindgrünen Anröchter Sandsteinplatten gut passte. Eine große Bodenvase für Blumen war auch bald da. Ein Gästebuch wurde gestiftet. Den zugehörigen Pulttisch fertigte Herr Fritzemeier von der Meisenburgstraße. Schließlich hatte Nachbar Dr. Heyn die Idee, Antependien von der Mutter einer kroatischen Patientin weben zu lassen. So entwarf Ursula Graeff-Hirsch auch die Symbole und gab die Farbtönungen an. Die Antependien wurden also in Kroatien gewebt. Beste dörfliche Handwerkskunst. Da sie ebenso aus grober Wolle gewebt waren, passten sie zum Teppich. Die katholische St. Markus-Gemeinde stiftete die Flachschele mit Blumen, die seitdem auf dem Abendmahlstisch steht, ebenfalls als ökumenisches Symbol. Insgesamt erhielt so der Kirchenraum einen betont schlicht-würdigen Charakter aus einfachen Materialien. Kein Silber, schon gar kein Gold. Nichts Artifizielles. Die Kirche sollte in dieser Absicht zum schlichten Wirken Jesu passen.

### ***Die hauptamtlichen Mitarbeiter***

Die Küsterfamilie Henke zog nach Fertigstellung des Gemeindehauses in ihre Wohnung ein. Er, Flüchtling aus Pommern, hat mit Umsicht und Sorgfalt und großem Fleiß das Zentrum gepflegt und seine Besucher umsorgt. Sie, aus Heilsberg/Westpreußen geflüchtet, hat die beiden Küchen verwaltet und alle Gruppen mütterlich betreut. Ihr westpreußischer Humor hat manchem geholfen.

Die Schwesternwohnung nebenan bezog Schwester Martha Lenz, aus Pommern geflüchtet, auch mit einer dunklen Jugendzeit belastet. Weil jeder seine seelischen Zerstörungen hinter sich hatte, waren wir alle begeistert von der Schönheit des neuen Zentrums mit seiner Bepflanzung und von der Aussicht, in aller Freiheit Neues wagen zu können. Das gemeinsame Arbeiten auf dem Untergrund gegenseitiger Achtung machte einfach Freude. Wir wuchsen zu einer Gemeinschaft zusammen, die dem Gemeindeleben gut bekam. Jede bzw. jeder ein Original.

Nebenamtlicher Organist wurde Herr Klapdor. Er wohnte mit seiner Familie in der Kiefernhalde, so dass er und die Presbyter im Pfarrbezirk ein Netz von Bekanntschaften bildeten. Herr Klapdor hatte zuerst mit einem großen Kinderchor Erfolg. Dann übernahm er die Aufgabe, das Gehäuse für die Orgel zu entwerfen und eine geeignete Firma zu suchen. Für

mich war es schwierig, in der Mitte zwischen ihm und Professor Gerd Zacher zu stehen, den ich schon seit Kriegszeiten kannte. Zacher konnte das Presbyterium zwar überzeugen, keine elektronische Orgel zu bestellen. Aber sein Votum für eine qualitativ hochwertige Orgel, deren Finanzierung während der deutschen Spendenaktion für Biafra-Flüchtlinge kaum motiviert werden konnte, kam nicht durch. Leider.

Meine Aufgabe als Pfarrer sah ich darin, angeregt durch Martin Luthers Losung vom „Allgemeinen Priestertum aller Gläubigen“ und die Empfehlungen Dietrich Bonhoeffers, Gemeindegliedern zu Mündigkeit und Mitverantwortung Mut zu machen, in Achtung gegenüber jedem. Das haben wir durchgehalten.

Was brachte ich an eigenen Lebenserfahrungen und Ausbildung mit? Wenige Hinweise sollen genügen. Den Anfang der Nazizeit hatte ich als Vierjähriger schon bewusst erlebt, da mein Vater häufig die SA-Uniform trug, ehe er aus der Organisation wieder austrat. In der Schulzeit hatte ich das Glück, schon in der Volksschule zwei christliche Lehrer zu erleben. In der Bredeneyer Jungenoberschule brachte uns (mir) im Kriegsjahr 1942 der mutige Religionslehrer Dr. Bretz die Bergpredigt (Matth. 5-7) nahe. Das Gebot der Feindesliebe schenkte mir eine erste kritische Position. Den Konfirmandenunterricht bei Pfarrer Vogel habe ich nach der ersten Stunde abgebrochen. Entsetzt war ich, als 1943 ein mutiger Klassenkamerad vor Stundenbeginn von holländischen Juden berichtete, die in Güterzügen auf dem Essener Hauptbahnhof die Bombenangriffe über sich ergehen lassen mussten. Er wohnte direkt gegenüber. Keiner hat ihn verpiffen.

1943 fanden wir Unterkunft in Lippstadt. Dort erfuhr ich gerüchtweise vom Todesschicksal der Juden in Polen. Ich erhielt in den zwei letzten Kriegsjahren aber auch manchen positiven Anstoß durch Klassenkameraden. Unter den Jungvolkführern lernte ich Parteianhänger und Christen kennen. Sie erzählten von zwei mutigen und geachteten Pfarrern der Bekennenden Kirche. Das erste Erlebnis mit Bachs Orgelmusik hatte ich an einem Sommertag 1944, als in der offenstehenden Marienkirche (in Lippstadt hatte die westfälische Reformation begonnen) ein nach dem Krieg erfolgreich wirkender Organist und Chorleiter für ein Konzert übte. Nach dem Kriegsende arbeitete ich bei einem Bauern und anschließend in einer Molkerei.

Im Herbst 1945 kehrte ich nach Bredeney in die Schule zurück, wo Pfarrer Haack, aus Ostpommern geflüchtet, uns väterlich betreute. Durch ihn haben wir den Weg in die Freiheit des Evangeliums gefunden und mit den Erfahrungen unter der Diktatur verglichen. Erst nach dem Abitur und der Konfirmation durch Pfarrer Haack und nach der Begegnung mit einem katholischen Theologiestudenten aus der Schweiz entschied ich mich für das Theologiestudium. Bis zum Studienanfang und in den Semesterferien arbeitete ich als Maurerpraktikant und habe dort neben etlicher Praxis das Nebeneinander von Sozialdemokraten und religiösen Kommunisten, Katholiken, Freikirchlern und Atheisten in ihren Lebenserfahrungen und Ansichten kennen gelernt. Durch sie habe ich erstmals Kritik an biblischen Aussagen und an kirchlicher Lehre gehört, andererseits die soziale Sicht auf Jesus kennen gelernt, wie sie der Schweizer Leonhard Ragaz herausgearbeitet hat. Mit diesem kritischen Ansatz wählte ich mir bald die Professoren aus.

Leider haben die Kirchenleitungen diese Form der Ausbildung abgebrochen. In Wuppertal, Göttingen und Bonn beeindruckte mich die historisch-kritische Auslegung der Bibel, d.h. die Suche nach historischer Wahrheit (Altes Testament: Hans Walter Wolff, Walther Zimmerli, Neues Testament: Ernst Käsemann). Die Begriffsuntersuchungen Rudolf Bultmanns halfen mir zu klarem Formulieren. Meine Suche nach dem Kern des Evangeliums intensivierten die Kriegsteilnehmer, die mit ihrer Ideologiekritik mein kritisches Fragen strukturierten. Die

Eigenart und Verpflichtung des Protestantismus innerhalb der Vielfalt und Konkurrenz der anderen Sinndeutungssysteme wurde mir einsichtig durch Professor Hans Joachim Iwand (Göttingen). Er verglich Luthers Weg von seiner Endgerichtsangst zum Evangelium (Rechtfertigung des Sünders in Christus) mit unserem Weg von der Diktatur zur demokratischen Freiheit. Damit öffnete sich mir auch der Weg zur Selbstkritik und zur Kritik am kirchlichen Apparat, wie er sich aus uns Menschen mit unterschiedlichsten Charakteren und Strebungen aufbaut.

Vorträge des Physikers Professor Carl Friedrich von Weizsäcker erweckten nicht nur mein Interesse für die Naturwissenschaften, sondern prägten auch den Charakter meiner Predigtsprache. Denn bei einem Vortrag vor der Göttinger Evangelischen Frauenhilfe sagte er vorweg: „Ich verzichte auf Fremdworte und werde Schwieriges einfach darstellen.“ Mit einigen unserer Professoren rang er um die Glaubwürdigkeit der Aussagen. Otto Webers Vorlesung über Immanuel Kant und seine „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ förderte weiterhin mein kritisches Suchen. Im galiläischen Wirken Jesu unter den Ärmsten sah ich den Kern des Evangeliums. Die Paulusbriefe zeigten mir das Ringen um die sprachliche Gestaltung und die Verwirklichung des Evangeliums im Zusammenhalt der Hausgemeinden. Fazit: Im Evangelium wird eine Freiheit zugesagt, die durch das Vertrauen zur Menschenachtung (Liebe) und Denkfreiheit Jesu entsteht und zum Dienst am Nächsten befähigt, nach Galater 2,20 und 5,13. Konnte man so etwas umsetzen in den heutigen mobilen Großgemeinden?

Nach dem Abschluss in Bonn und dem Examen bei der Kirchenleitung erlebte ich als Vikar in Rheydt den Liturgiestreit zwischen Reformierten und den schlesischen Vertriebenen, und wie mühsam der rheinische Präses zwischen den murrenden Parteien zu vermitteln suchte. Gemeinde besteht eben aus Menschen mit unterschiedlicher Vergangenheit, Prägung und Religiosität. Mein Mentor Langenohl begab sich nach einem Herzinfarkt für Wochen in eine Kur. So musste ich sofort den Konfirmandenkurs und die Jungengruppe übernehmen, dazu die Trauerfeiern. Es folgte das Schulpraktikum in einem Dorf bei Rheydt. Mein väterlicher Schulmentor beeindruckte mich durch seinen Umgang mit vier Jahrgängen in einer Klasse. Völlig nichtautoritär, aber humorvoll diszipliniert. Er ließ mich auch Hausbesuche bei den Eltern in ihren Flüchtlingsbaracken machen. Mein zweites Vikariat in Neuß führte mich unerwartet als Religionslehrer in alle Klassen des Quirinushausgymnasiums. Inzwischen war ich verheiratet und wohnte mit meiner Frau in einem Lehrlingsheim für Flüchtlinge, wo wir viel über ihre seelischen Verletzungen erfuhren.

Als Hilfsprediger sandte mich die Kirchenleitung an die Johanneskirche in Düsseldorf, weil dort die drei Starprediger nach ihrem Konkurrenzgerangel gehen mussten. Hier wurde mir nahegelegt, die Predigt auswendig vorzutragen, um mit der Gemeinde in eine möglichst lebendige Verbindung zu kommen. Das zahlte sich aus. Mancher fühlte sich ermutigt, hinterher seine Kritik zu äußern. Der Pfarrbezirk reichte von der Königsallee bis zum Hauptbahnhof mit allem, was Düsseldorf an Konsum und Vergnügungen zu bieten hatte. Konfirmanden, die Beamten der Polizeiwache, der väterliche Hotelier des Bahnhofsbunkers, sie alle haben mich mit dieser Welt bekannt gemacht. Bei meinen Elternbesuchen und den vielen Trauerbesuchen wurde mir ein Flüchtlingsschicksal nach dem anderen berichtet. Erfreulich war die Jugendarbeit. Mit den 40 Konfirmanden und einem Jugenddiakon startete ich die ersten Nachtwanderungen. Dann ging es nach Bredeney. Ich übergehe die Anfangsjahre am Brandenbusch und die ersten Jahre am Heierbusch, als das Pfarrhaus das einzige Gebäude neben der Baustelle war. Nach Fertigstellung des Gemeindehauses begann die Arbeit.



### *Erste Arbeit im Gemeindehaus*

Als die Gemeinderäume eröffnet wurden und Familie Henke eingezogen war, konnte ich erste Erneuerungsversuche beginnen. *Konfirmandenkurse* mit Teepause, gestaltet von einsatzbereiten Müttern. Damals überließen beide Bredeneyer Gymnasien uns Pfarrern einmal pro Woche die ersten zwei Schulstunden statt Religionsunterricht. Nach Eröffnung des Gesamtzentrums konnten wir auf der Wiese auch Spiele zur Förderung der Gemeinschaft veranstalten. Für die Kinder der Funkestiftung war diese Lockerheit eine Gegenwelt. Deren Leiterin während meiner ersten Jahre wurde von den Kindern als Drachen empfunden. Sie hat ihre Seelen zerstört anstatt aufgebaut.

*Erneuerung des Gottesdienstes* war die nächste Aufgabe. Im damals noch durchgehenden Flur konnte ich etwa zwanzig Erwachsene und Schüler versammeln, die mit der üblichen Liturgie nicht mehr zufrieden waren. Die Gemeindeglieder gewöhnten sich an die neue gestraffte Liturgie, die durch Gespräche mit Kriegsteilnehmern und Vorschläge der Jugendlichen entstanden war. Durch die Mitarbeit bei den Pfadfindern (Mädchen und Jungen damals getrennt) und meinen Religionsunterricht in der Oberstufe beider Gymnasien war die freie Meinungsäußerung eine Selbstverständlichkeit, im Gegenzug zum Ideologiezwang (Indoktrination) der Nazijahre. Sie arbeiteten mit mir die Liturgie durch, nach der Forderung des Schweizer Karl Barth, das Evangelium gehöre als Anrede an den Anfang, die Gebete seien das Echo. Als wichtig entdeckten Jugendliche das Dankgebet, das bis heute kein Teil der offiziellen Liturgien ist. Im engen Kontakt mit dieser Flurgemeinde änderte sich mein Predigtstil. Er wurde dialogischer. Die Sätze einfach. Die Predigt kürzer.

*Hausbesuche.* Die Pfarrbezirke waren um die beiden Zentren neu aufgeteilt worden. So konnten einige ehrenamtliche Frauen und ich viele Gemeindeglieder besuchen.

*Dienstgruppen* entstanden durch die energische Förderung der Presbyterinnen Frau Stöber und Frau Ernst. Gesucht werden mussten Sammlerinnen für die zwei Diakoniesammlungen. Ferner Verteiler für die Gemeindebriefe. Allmählich entstand auch eine Gruppe der Lektoren, die freitags oder samstags nach Hören des Predigtentwurfes die Gebete mit mir verfassten. So hatte ich nebenbei schon ein erstes kritisches Echo. Es war jeweils ein zuversichtlicher Start in den Sonntag hinein. Hinzu kam für die Gemeinde die Vielzahl der liturgischen Stimmen im sonntäglichen Wechsel, sogar der Dialekte, wegen der aus allen Himmelsrichtungen Zugezogenen.

Der Kreis der Paketpacker, die unsere Partnergemeinden in Brodowin und Greifenberg beschickten und Briefkontakt mit ihnen hielten, blieb weitgehend anonym. Unter Leitung von Frau Vögler bildete sich der „Gesellige Kreis“ älterer Damen. Bei meinen Geburtstagsbesuchen hatte ich sie aus ihrer manchmal schon fortgeschrittenen Vereinsamung herauslocken können. Die Lebenszuversicht und Frische von Frau Vögler, dazu der Humor von Frau Henke, das gemeinsame Singen von Volksliedern, das Durchsprechen lebensnaher Themen übertrug sich auf den Kreis und hat einschließlich der Ausflüge die Lebenslust aller neu angefacht. Der Küchendienst wurde selbstverständlich. Bibelstunde, Männerkreis und Primanerkreis wurden fortgesetzt.

## **1967 bis 1982 Die Gemeinde am Heierbusch in einer Zeit vielfacher Spannungen**

### ***1967 Eröffnung des Zentrums***

Die Kirche mit Gemeindesaal wurde am 17. Dezember, dem 3. Advent 1967, durch den väterlichen Förderer, Oberkirchenrat Ludwig Quaas, eingeweiht, der auch bei der Kirchenleitung die neue Liturgie hatte genehmigen lassen. Oberbürgermeister Wilhelm Nieswandt, Ostpreuße, bezeichnete sie als die „Hütte Gottes“. Pastor Bendiks Okma aus Laren/Gelderland überreichte die holländische Bibel, die Abordnung von St. Markus schenkte die Schale für den Abendmahlstisch. Schon am 11. Dezember hatte die erste Weihnachtsfeier für alle Senioren ab 70 stattgefunden. Und am 15. Dezember war ein Schulgottesdienst der Gymnasien gefeiert worden. Schülerinnen meiner Obersekunda hatten danach die Reinigung übernommen. Zum erstenmal erlebte ich, wie günstig die gefächerte Bankaufstellung war. Man konnte sich gegenseitig sehen und grüßen. Gemeinde als Großfamilie unter dem Evangelium und nicht als sitzende Kolonne mit dem Pfarrer als Kommandeur.

Nach der Einweihung folgte von Montag bis Donnerstag die „Offene Kirche“ für die Kinder der Meisenburgschule und alle Interessierten. Damit waren die Bindungen zu allen Schulen hergestellt, was für die folgenden Jahrzehnte nicht nur wegen der vierzehntägigen Schulgottesdienste für Zusammenhalt sorgte, sondern für das Zusammenwachsen des Bredeneyer Westteils. Den ersten Beweis lieferte der überfüllte Weihnachtsgottesdienst. Es stand sofort fest, dass eine Lautsprecheranlage nötig war, für die Herr Klapdor mit immer besseren Geräten sorgte. Mit der neuen Zeit von 11.30 Uhr konnten beide Pfarrer umschichtig je beide Gottesdienste übernehmen.

### ***1968 Der Anfang in der Zeit politischer Proteste und kirchlicher Reformen***

Wir hatten auf einen ruhigen Aufbau gehofft. Am 17. April wurden meine zweite Frau Annette und ich in ihrer norddeutschen Heimat verheiratet. Nun war sie die „Frau Pastor“ oder Frau Schäfer, die mehr und mehr ehrenamtlich mitarbeitete, indem sie die bestehenden Briefkontakte und den Paketdienst zu unseren kirchlichen Bekannten in der DDR weiterführte und vor allem, wenn ich Hausbesuche machte, die Telefonanrufe annahm, woraus sich manche Seelsorge entwickelte. Bald wurden wir von Gemeindegliedern eingeladen.

Die Kirche zog viele Hochzeitspaare an. Trauungen wurden für den Nachmittag gewünscht, wenn die Sonne vom Westen her den Raum in ein warmes Licht hüllte, ein Vorteil der Nord-Südlage. Das sprach sich herum. Auch die Taufgottesdienste am Samstag-Nachmittag erhielten durch das leuchtende Tauffenster in der Taufnische ihre besondere Stimmung. Für mich war es ein zusätzlicher Zeitaufwand, der aber durch die Dankbarkeit der Taufgemeinden ausgeglichen wurde.

Bald folgten Abendmahlsgottesdienste am Mittwochabend. Mit dem Geselligen Kreis feierten wir das Abendmahl abends um den Tisch herum sitzend, bei niedrigstehender Sonne. Auch die Katechumenen ließ ich am Ende ihrer ersten Stunde in diesem Licht diese Stimmung wahrnehmen.

Wie entsteht eine offene Gemeinde? Ich hatte gehofft, angefangen bei den Konfirmanden und Schülern, den Weg zu einem kritisch überprüften Vertrauen zu Jesus, seiner Menschenachtung und Denkfreiheit als Basis für unser Leben freilegen zu können. Aber die nun

folgenden Jahre zogen uns als Christen der neuen westdeutschen Demokratie in das politische und wirtschaftliche Leben hinein, was auf die Dauer die kirchliche Arbeit und auch die Mentalität in unserem Volk stark änderte. Nur Stichworte können die Situation andeuten. Europa lebte unter dem gefährlichen Schutz der Balance zwischen dem östlichen und westlichen Raketensystem, durch verstärktes Wettrüsten ständig gefährdet. Wir erlebten 1968 den Versuch der Gruppe um Alexander Dubcek mit, im „Prager Frühling“ einen „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ zu schaffen. Schon am 21. August 1968 marschierten die Truppen des „Warschauer Paktes“ ein und beendeten diesen Versuch, dessen geistige Ursprünge später das Buch „Jesus für Atheisten“ von Milan Machovec enthüllte.

Wir litten seit dem 13. August 1961 unter der völkischen Trennung durch die „Berliner Mauer“, erweitert um den „Eisernen Vorhang“. Beide Regierungen griffen das System des anderen Teils an, wobei mancher Bürger unwillkürlich gleich den gesamten anderen Volksteil einbezog. Nur die Hunderttausende Ostflüchtlinge, die schließlich (KSZE 1973 bis 1975) ihre Verwandten wieder besuchen durften, und unsere kirchlichen Partnerschaften, die auch in Bredeneby allmählich zu – einseitigen – Besuchen führten, bildeten ein auch von den kirchlichen Medien bis heute nicht aufgearbeitetes Netz an Verbindungen.

Wirtschaftlich war nach den stürmischen Wiederaufbaujahren eine Flaute eingetreten. Innenpolitisch hatte sich als Reaktion auf die „Große Koalition“ unter Kiesinger/CDU und Brandt/SPD im Sommer und Herbst 1967 die APO (Außerparlamentarische Opposition) gebildet, angefeuert auch durch den evangelischen Theologen Professor Hellmut Gollwitzer, der die Studenten eigentlich nur aus ihrer auf ihr Studium konzentrierten unpolitischen Mentalität herausholen wollte. Vorangegangen waren die Studentenunruhen in Paris und Italien. Keiner ahnte, was sich aus diesen Vorgängen entwickeln würde.

Angeregt durch manches der neuen Schlagworte kam auch in der rheinischen Kirche ein *Reformprozess* in Gang. Erfolgreich waren die *organisatorischen Neuerungen in den kirchlichen Strukturen und der neue partnerschaftliche Umgang miteinander*. Die Mitbestimmung durch die kirchlichen Mitarbeitervertreter in den Presbyterien führte zu neuen Strukturen. Auch in unserem verjüngten Presbyterium wurde Offenheit der Meinung eingeübt. Aber damit zeigte sich auch, wie unterschiedlich wir empfinden, denken und hoffen. Die Sitzungen dauerten länger. Ausschüsse mit Fachleuten arbeiteten jedoch sachkompetent. Vor allem die Kirchmeister Banze, v. Hackewitz, Frau Holle, Herr Beelen, Frau Fischer und als Vorsitzender Dr. Friede vernetzten mit ihrer Verantwortung für den „Wirtschaftsbetrieb Gesamtgemeinde“ alle Aktivitäten miteinander. Die Wichtigkeit der Diakonie wurde neu entdeckt. Das „Diakonische Werk“ arbeitete medienwirksam für Projekte in der „Dritten Welt“. „Brot für die Welt“ gewann viele Spender. Und wir viele Helfer.

## **1969 bis 1982 Die Gemeinde am Heierbusch in der Zeit der sozial-liberalen Regierung**

### *Die politische Situation und unsere Reaktionen*

Die sozial-liberale Wachablösung mit Dr. Gustav Heinemann als Bundespräsident/SPD (5. März 1969), Willy Brandt/SPD als Kanzler (21. Oktober 1969) und Walter Scheel/FDP als Außenminister sorgte für einen Klimawandel, der außenpolitisch zum Ostblock hin viel in Bewegung brachte. Die Ostverträge mit der Sowjetunion und mit Polen, erst 1972 vom Bundestag genehmigt, sorgten bei manchem Bredenebyer für Ärger. Das Niederknien Willy Brandts in Warschau wurde in seiner befreienden Wirkung auf viele Polen nicht verstanden. Auch nicht das Schuldbekenntnis der EKD. „Aufarbeiten von Schuld, wenn ich das schon höre, auf-arbeiten.“ Originalton eines Kriegsteilnehmers.

1973 werden die BRD und DDR in die Vereinten Nationen aufgenommen. Im gleichen Jahr bricht nach dem Jom-Kippur-Krieg zwischen Israel und den arabischen Staaten und der folgenden Ölkrise in Europa die Konjunktur ein. Willy Brandt tritt zurück und der Wirtschaftsfachmann und krisenerfahrene Helmut Schmidt löst ihn ab. Zwischen ihm und dem französischen Liberalen Giscard d'Estaing entsteht eine fruchtbare Zusammenarbeit. Durch Demokratisierung in Spanien und Griechenland wächst Westeuropa zu einem demokratischen Block zusammen. 1979 durften wir erstmals das europäische Parlament wählen. Uns wurde bewusst, dass wir in der Demokratie lokalpolitisch mitarbeiten konnten und sollten. So bewahrte das Presbyterium die Wallneyer Höfe vor dem Abriss durch die Stadt und protestierte gegen den Abriss des Bredeneyer Rathauses. Im Flughafenstreit sorgten Gemeindeglieder und ich mit für die Verhinderung des Ausbaus. Aber die Mitarbeit war nur die eine Seite.

Die andere Seite zeigte sich im Protest, der durch die neomarxistische Studentenbewegung (vorwiegend von Politologie- und Soziologiestudenten) immer gewalttätiger wurde. Ihm musste nun die SPD/FDP-Koalition entgegentreten. Die Versuche von Neomarxisten, die europäischen Völker zu Revolutionen anzureizen, schlugen fehl, vor allem wegen der zunehmenden Gewalt, die bis hin zum Terror der deutschen RAF eskalierte, mit ihren ab 1977 geschehenen Morden. 1979 setzte Helmut Schmidt gegen die neuen Raketen der Sowjetunion den Nachrüstungsbeschluss durch, gegen den auch Studenten aus Bredeneby am 10. Oktober 1981 im Bonner Hofgarten demonstrierten, ahnungslos, wie stark die Friedensbewegung durch die DDR und ihre BRD-Helfer angeheizt worden war. 1982 wird Helmut Schmidt gestürzt.

Die sozial-liberale Zeit war für viele Gemeindeglieder eine Zeit der Konflikte bis in die einzelnen Familien hinein. Die Kriegsgeneration mit ihrem Wiederaufbau-Elan erlebte wirtschaftlich mit den ersten Krisen gleichzeitig die harte Gangart der voll einsetzenden amerikanischen und dann japanischen Konkurrenz. Ich bekam manche Klage zu hören. Es gab tödliche Herzinfarkte. Die Forderungen der Gewerkschaften, die Entwicklung der Computer und von ihnen gesteuerten Roboter brachten einen unaufhörlichen Prozess von Rationalisierung und Fusionierung in Gang, begleitet von Werksstillegungen und Massenentlassungen. Die Gremien der Evangelischen Kirche, angefangen bei der EKD, bis hinunter zu den Kreissynoden, zusammengesetzt aus Theologen und Nichttheologen aus vielen Berufen, nahmen hierzu in Denkschriften und Beschlüssen Stellung. Was von ihnen diakonisch als Eintreten für die Schwächeren formuliert war, manchmal auch mit antikapitalistischen Akzenten, wurde von der vielfach unkirchlichen Managerschicht als Angriff empfunden und als „Politisierung der Kirche“ diffamiert. Besser wäre es gewesen, wenn man auf allen Ebenen miteinander gesprochen hätte. Kirche als Priestertum aller Gläubigen hätte das als Konzept nahegelegt. Fehlen der Evangelischen Kirche die entsprechenden Gremien? Ansätze in den Kirchlichen Akademien waren zeitweilig da. Regelrecht „Mode im Ruhrgebiet“ waren die Bergbau-Tagungen im Kloster Loccum unter der Leitung von Pfarrer Johannes Döring. Teilnehmer berichteten mir begeistert. Unsere Akademie in Mülheim war nicht so medienwirksam.

Zudem wurde nun die Frage nach der Schuld an dem Gewaltregime des Dritten Reiches und den Millionen Opfern von der Generation der herangewachsenen Söhne und Töchter und den Medien mit Vehemenz gestellt. Pauschalurteile ersetzen differenzierendes Nach-Denken. Deutschland und die Kriegsgeneration standen unter dem Verdikt der Kollektivschuld. Befremdet waren unsere Älteren, dass etliche unserer Bredeneyer Studenten, intelligent, aber

unkritisch, sich nun ihrerseits von den Ideologien der Neomarxisten einfangen ließen. Neue Schlagworte geisterten durch die aufgeheizten Diskussionen. Jeder neomarxistische Begriff wurde als Evangelium vertreten, alles andere einschließlich des jeweiligen Gesprächspartners wurde als falsch und böse bezeichnet und behandelt. Auch ich wurde angegriffen, Kirchenbesetzung angedroht. Einige Väter berichteten mir von hitzigen Diskussionen mit ihren Söhnen oder Töchtern bis in die frühen Morgenstunden. In der Goetheschule schlug das bisherige Vertrauen einer meiner Religionsklassen innerhalb einer Woche um in Aggressivität. Unsere Pfadfinder lasen das „Rote Büchlein“ von Mao, griffen dessen Schlagworte auf und praktizierten die „ungebundene Freiheit“. Auch für sie waren wir Erwachsenen schlagartig zu Feinden geworden. Kampf gegen das „Establishment“, oder wie ich in Holland hörte: Gegen die „drei Säulen, Familie, Kirche, Staat“. Hinzu kam das Konzept der leistungsschwachen Spaßschule mit zu duzenden Lehrern. Die Älteren wehrten sich.

Richtig dagegen war der Protest gegen die tatsächlich bestehenden autoritären Strukturen in Institutionen und vielen Familien. Auch wir Theologiestudenten hatten dagegen schon protestiert. Aber nun erhob sich die Ideologiewelle mit ihren Feindbildern. Unser Volk griff das Schlagwort vom „Muff unter den Talaren“ auf, las die Berichte von den Diskussionen in der Hörsälen, wurde aber schnell sauer, als die Studenten zu Sachbeschädigungen und Kaufhauszerstörungen übergingen. Erst durch Erik Erikson (Der junge Mann Luther) wurde mir deutlich, inwiefern intelligente Pubertierende bzw. Spätpubertierende in ihrer Kritik an der vorhergehenden Generation den Stimmen ideologischer Verführer kritiklos Gehör schenken. Für mich war das Ganze ein Lehrstück über die Stärke menschlicher Wunschbilder, über die Leichtigkeit, Feindbilder und Hass zu erzeugen, und über die Schwäche kritisch abwägender Vernunft.

Die Pauschalformel „Trau keinem über dreißig“ hat für schwere Vertrauensverluste gesorgt. In Bredeneby kam die Misstrauenswelle erst 1975 an. Die Zahl der Kirchentrauungen ging schlagartig zurück. Die Austrittswelle setzte ein. Unter dem apokalyptischen Dach der atomaren Bedrohung in ihrem „Gleichgewicht des Schreckens“ begann das Klima eines gemeinschaftsfeindlichen Individualismus, also Egoismus, und des Misstrauens, des Schürens von Emotionen und der Katastrophenangst, für das die Medien fleißig sorgten, und gegen das eine Gegenwehr schwierig war. Dass trotzdem der Großteil unseres Volkes sich in seinem familiären Zusammenleben und der von Frieden und steigendem Wohlstand bestimmten Bundesrepublik nicht erschüttern ließ, wurde in den Medien nicht vermerkt. Ich beobachtete, wie sehr die private Lebensführung der Bredeneyer sich unterschied von den medialen Emotionen. Wie sollten wir Pfarrer und unsere Gemeinden auf diese extremen Widersprüche reagieren?

Daneben wurden auch geistig-seelische Programme für die Individuen neu formuliert. Unter dem Stichwort „Freiheit“, „Gleichberechtigung“ und „Emanzipation“ begann neu der Kampf der Frauen um Chancengleichheit, das Ringen um „Selbstverwirklichung“, die antiautoritäre „Erziehung“, die Forderung der Chancengleichheit. Mancher Intellektuelle schwärmte für „Multikulti“. Die Schattenseiten, die Verlierer, wollte man nicht sehen. Dann kamen Psychosekten von den USA und Indien herüber. Neue Religionssekten mit teils brutalen Diktatoren plünderten die Ahnungslosen seelisch und finanziell aus. Dieser immer noch wachsende „Religiös-ideologische Markt“ zeigt, wie schnell eine Demokratie, die sich individualistisch übersteigert, das gemeinsame Dach einer relativ vernünftigen Ethik verliert, und wie leicht geschäftstüchtige Menschenverächter uns auf unsere Verlorenheit und Lebensgier ansprechen können, und wir gehen ihnen mangels kritischen Vermögens ins Netz wie die Fische in die Reuse. Mancher von denen, die auf die Verliererseite geraten waren, hat sich auf abendlichen Spaziergängen ausgesprochen. Die Ruppigkeit des Leiters der Essener

Mun-Sekte habe ich persönlich zu spüren bekommen. Leider fehlt mir die nötige Schlagfertigkeit und juristische Kenntnis.

Wie haben die kirchlich interessierten und die uninteressierten Gemeindeglieder in Bredeneby auf diese vielen ideologischen Wellen reagiert? Wie weit blieben sie abhängig von den Zeitungen, die sie lasen, und von den Gesprächsrunden unter Gleichgesinnten? Damals wurden wir ja von jedem dieser gewaltsamen oder medial hochgepeitschten Ereignisse überrascht und emotionalisiert. Meine Ideologiekritik wurde schärfer, aber ich war mir meiner Wissenslücken bewusst. Nach vielen Richtungen hin und für die ältere wie für die jüngere Generation suchte ich mich zu informieren, um mit der biblischen Weisheit seelsorgerlich eingreifen zu können.

Die älteren an der wirtschaftlichen Zukunft interessierten Bredeneyer steckten mir Artikel aus der Frankfurter Allgemeinen Zeitung zu oder wiesen mich z.B. hin auf Wilhelm Fucks, Formeln zur Macht, (1965 ff.), Karl Jaspers mit seinen Stellungnahmen zur BRD und zur Atombombe, Konrad Lorenz, Die acht Todsünden der zivilisierten Menschheit. Mir selber lieferte Carl Friedrich von Weizsäcker, Wege in der Gefahr, 1976 die erste Gesamtvorstellung über die globalen Gefahren, und dazu seine bedächtige Feststellung, dass man die Gefahren unter drei Gesichtswinkeln betrachten könne, dem pessimistischen, dem optimistischen und dem realistischen. Meine Unterprimaklassen arbeiteten sein Buch durch. Er verwies auf die Möglichkeiten und Grenzen der Bibel.

Viele der jüngeren Erwachsenen reagierten dagegen auf die vielen neuen Modewellen. Aber die schnell wechselnden Rezepte widerlegten sich selber. Eine intelligente Mutter sagte beispielhaft: „Nun vertritt die Zeitschrift „Eltern“ bei meinem dritten Kind auch die dritte Erziehungsmethode. Ich weiß überhaupt nicht mehr, was jetzt noch richtig ist.“ Mancher der Älteren begegnete diesem Mitschwimmen auf jeder Modewelle mit blankem Zynismus. Die Hektik, „up to date“ zu sein, entspricht ja teilweise einer tiefen Unsicherheit. Die realistische biblische Einschätzung der menschlichen Natur (Spruchweisheit, Paulus), aufgenommen von Martin Luther, wurde mit jeder neuen Ideologiewelle bestätigt. Dagegen waren nun die Kräfte des Evangeliums zu veranschlagen, zu erhoffen und zu predigen. Beruhigend war, wie viele konservative Charaktere, eben auch viele Gottesdienstbesucher, entweder innere Festigkeit oder christliches Vertrauen besaßen und ihren eigenen Kurs steuerten. Hier lag die Gemeinsamkeit, bei der anzusetzen war.

Mit der Hilfe soziologischer und psychologischer Beobachtungen fragte ich mich: Was vermögen die Verkündigung, also die Predigt, die Artikel in den Gemeindebriefen, oder kirchliche Gesprächsabende, bei denen unterschiedlich Gesonnene aufeinandertreffen? Wie weit kann in einer Volkskirche bei den Menschen mit ihren unterschiedlichen Charakteren und Lebensschicksalen, ihrem Eingebundensein in Berufswelt und Gesellschaftsschicht, und beeinflusst von Schlagworten, überhaupt so etwas wie ein Grundkonsens unter dem Evangelium entstehen? Also das Grundgerüst einer gemeinsamen Sprache. Zur Sprache gesellt sich das Verhalten. Wo gibt es Gruppen, die ein Verhalten einüben, wie es heute die Wirtschaft in Seminaren zwecks Förderung der Teamarbeit oder Freundlichkeit gegenüber Kunden eingeführt hat? Also eine angenäherte Einheit von Reden, Glauben, Beten und Verhalten? Volkskirche ist offen, mit Vor- und Nachteilen. Das galt es nach dem Zwang und der Menschenverachtung des Dritten Reiches und nun angesichts der neuen Ideologien und Weltanschauungen besonders zu beachten. Freiwilligkeit als Zeichen der Freiheit unter dem Evangelium. Und in dieser Freiheit die Suche nach einem freiwilligen Miteinander.

### *Was kann das Evangelium?*

Luthers Faustformel: „Nur das ist in der Bibel Gottes Wort, was Christum treibt“, half mir, einen Maßstab für die ethischen und theologischen Entwicklungen und Widersprüche in Altem und Neuen Testament zu finden, und im Neuen Testament auf die sehr unterschiedlichen Sprachen und Denkweisen seiner Autoren zu achten, und auf die ständig wechselnden Lebenssituationen, die ihr Empfinden, Denken und Handeln bestimmten. Wie ist ihre Botschaft jeweils zum Evangelium geworden, oder auch nicht? Durch welche Begriffe, Begriffsfelder und Lebenssituationen wird das Evangelium aktuell zur „Frohen Botschaft“? Also Sprache, die mir persönlich bezeugt, dass ich im Geist Jesu ein geachteter und damit bejahter und mit Zutrauen beschenkter Mensch bin? Dieser Absicht sollten die im Gemeindebrief dargestellten biblischen Begriffe dienen, ihre Aktualisierung in ihrer Bindung an das Wirken Jesu. Begriffe, die in der Seele des Lesers sich in geistige Kräfte umsetzen sollten. Und die er im Gespräch mit anderen sachkundig verwenden kann.

Auch in Predigten, wo der Text Spitzenbegriffe des Evangeliums enthielt, habe ich ständig diese Begriffe in ihrem Kraftcharakter und als Verstehensbrücken zwischen uns Menschen geschildert. Denn seelische Kräfte sind verinnerlichte Werte, aber eben als Kräfte des Geistes Jesu. Sprache, aus der die von Paulus beschriebenen Charismen als Begabungen entdeckt und lebendig werden, mit denen der Einzelne zum Aufbau einer Gemeinschaft beitragen kann. Gerade in ihrer Vielfalt der Charaktere und Lebensschicksale. Im Ruhrgebiet kann angesichts der beruflichen Anspannung unserer Gemeindeglieder eine Predigt nur einen schmalen Ausschnitt darstellen, und nur in einer straffen Form angesichts der geringen biblischen Bildung der meisten und der allgemeinen Unfähigkeit, längere Texte zu hören. Präzision, ohne dass daraus ein Jargon wird. Sätze, die der Hörer in eigene Glaubensgespräche übernehmen kann. Also der Prediger als ein Diener, der die Sprache des Evangeliums für den Alltag zu gestalten versucht. Und der aus den Streitigkeiten in den paulinischen Gemeinden erkennt, wie begrenzt die Möglichkeiten der Sprache innerhalb einer bunten Gemeinde sind. Ich suchte „Reizworte“ zu vermeiden, weil ich merkte, dass sie Emotionen erregen und vernünftiges Denken verhindern. Ich merkte aber auch, dass mancher kaum wahrnahm, wie intensiv ich den jeweiligen Text ausgelegt habe. Pastor Berger hat die Ergebnisse der Befragungen von amerikanischen Predigthörern veröffentlicht. Nicht jeder folgt dem inhaltlichen Aufbau einer Predigt. Mancher Hörer baut einzelne Sätze in seine Eigenvorstellungen ein und bekommt den thematischen Bogen bis zum Endergebnis gar nicht mit. Also spielen unsere Gefühle und Vorurteile immer wieder ihre Eigenmelodie, die uns vom Hören und Verstehen fortlenken. Emotional hochgesteigerte oder lange und langweilige Predigten sind vom Übel.

### *Kirchenmusik*

Herr Klapdor hat mit kurzen Vor- und Nachspielen die Idee eines straffen Gottesdienstes mitverantwortet. Das Tempo und die gemäßigte Klangstärke bei seiner Choralbegleitung haben der Gemeinde zu intensivem Mitsingen verholfen. Manches neue Lied hat er mit ihr eingeübt. Mit vielen Instrumentalisten hat er den Gottesdienst bereichert. Er hat bereitwillig jede Anregung aufgegriffen, besonders bei Tauf- und Traugottesdiensten. Die Gemeinde spürte die Harmonie aller Elemente. Zunächst gründete er einen großen Kinderchor. Der Erwachsenenchor folgte später.

Die Kirche besitzt eine gute Akustik mit relativ kurzem Nachklang. Einmal hat Ludwig Hölscher mit seinem Cello die Hörer begeistert. Organisten (Professor Zacher, Professor Stockmeier u.a.), Orchester und Chöre hat Herr Klapdor eingeladen. 1973 erschienen evangelische Massai aus Tansania zu ihrem ersten Chorkonzert in Europa. Während sie etwas

schüchtern hinter dem Tisch an der Wand standen, rückten die Kinder der Meisenburgschule fasziniert immer näher an sie heran, bis sie ihnen zu Füßen saßen. Erst beim Essen hinterher löste sich die Spannung auf in Fröhlichkeit. Ihr erstes Konzert ein Erfolg. Ein finnischer Chor aus Helsinki fand 1980 bei den vielen Finnlandfreunden unserer Gemeinde begeisterte Aufnahme.

### *Gottesdienstvielfalt*

Nur eine Minderheit kann regelmäßig zum Gottesdienst kommen. Manche brauchen eher einen besonderen Anlass. Wir Prediger predigen sehr unterschiedlich. Ebenso unterschiedlich sind die Sympathien der Hörer, vor allem in der Volkskirche. Das galt es zu beachten. Predigeraustausch mit Pfarrer Dr. Herbers, später Pfarrer Badoreck, war gut und dehnte sich aus auf den Austausch mit den Predigern der Nachbargemeinden des Kirchenkreises. Für sie alle war die Zusammenarbeit mit unseren Liturgen eine ungewohnte Erfahrung, die leider keine Folgen hatte. (Oberkirchenrat Bewersdorff: „Das war ja auch ein Machtverzicht in der Selbsteinschätzung des Pfarrers“).

Neben den auf die berufliche Beanspruchung vieler Hörer eingehenden normalen *Kurzgottesdiensten* (übernommen von der Spätmesse in St. Markus) bot sich die Raumgestalt der Kirche zu *Familiengottesdiensten* mit Szenenspielen an. Zuerst die gereimten Szenen von dem in der DDR wirkenden Klaus Peter Hertzsch (Der ganze Fisch war voll Gesang), von den Kindergottesdienst Helfern eindrücklich gestaltet. Ihr Humor fand Beifall. Wir zogen auch auf einem von Vater König besorgten Lastwagen mit dem 2,50 m langen, mannshohen und fahrbaren Wal des Jona in verschiedene Gemeinden. Später folgten die Urgeschichtsgedichte aus meinem „Mensch-Adam“. Wir boten auch Spiele zum Heiligabend, zuletzt von Erwachsenen und Kindern dargestellt. Die *Singegottesdienste* zum zweiten Weihnachtstag, gestaltet von Professor Gerd Zacher (Folkwangschule), waren jeweils Höhepunkte an polyphoner Kreativität und Staunen über die eigenen Ergebnisse. Der Erntedankgottesdienst, zuerst mit der danach folgenden Erbsensuppe der Johanniter, danach mit eigenen Grillangeboten, wurde immer weiter ausgebaut. Auch die Johanniter, die Deutsch-Finnische Gesellschaft und die Polizeischule nutzten die Kirche zu ihren *Sondergottesdiensten*. *Gesprächsgottesdienste*, in denen Polizisten, Sozialarbeiter, Franziskaner u.a. ihre Arbeit darstellten und anschließend auf Fragen antworteten. Absicht: Verständnis für andere gewinnen. Aus den Gesprächsgottesdiensten erwuchs die Idee zu gesonderten Ausspracheabenden.

### *Schulgottesdienste*

Vorbild war nach Kriegsende Pastor Haack mit seinen Gottesdiensten für beide Gymnasien. Es war für mich eine Ehren- und Dankespflicht, diese Aufgabe mit zu übernehmen, im Verbund mit Frau Aschermann, Dr. Galetke und weiteren Religionslehrern und Pfarrern der Nachbargemeinden. Gottesdienste zum Abitur mit anschließendem Empfang, gestaltet von Schülern und Eltern, fanden nur zweimal statt. Dann sorgte die Antihaltung der „Achtundsechziger“ für ein schnelles Ende, bis hin zum Verzicht auf jegliche Abiturfeier. Hinzu kamen nun die Gottesdienste für die Klassen 2 bis 4 der Meisenburgschule.

### *Gesprächsabende*

Sie boten im Gemeindesaal die Möglichkeit zu Dialogen zwischen den Referenten und den Hörern. Freie Aussprache, wie sie in den paulinischen Hausgemeinden üblich war, als Kennzeichen des „Priestertums aller Gläubigen“. Übernommen von den Akademikerkreisen und Akademien, wurde sie zu einer Bredeneyer Sitte, auch in St. Markus, manchmal mit brisanten Themen. Hier lernten wir allmählich den Übergang von der „Sprache der persönlichen Überzeugungen“ zum Dialog, bei dem einer auf den anderen hört, um ihn erst



einmal zu verstehen. Hier erlebten Gemeindeglieder, wie emotional sich Ärzte äußerten, als es um lebensentscheidende Praxis ging. Mit den Jahren wurde das Lebensspektrum des Ruhrgebietes nach vielen Richtungen hin sichtbar. Wir alle haben ständig gelernt. Daraufhin wurde ich mehrfach zu Führungen durch Betriebe eingeladen. Diese Führungen übernahm bald auch der Pfarrkonvent.

Außerdem bildeten sich immer neue Gesprächsgruppen, etwa die von Frau König oder Herrn Sarx. Fremdsprachengruppen, Bastel-, Näh-, und Gymnastikgruppen folgten. Die Anonymen Alkoholiker eröffneten mir die harte Ehrlichkeit ihres sprachlichen Ringens gegen die Suchtkrankheit, die mir Sprache noch einmal völlig neu erschloss. Jeder Verantwortungsträger sollte einmal einen solchen Abend besuchen.

### *Jugendarbeit*

Mit den Jugendprotesten endete der Primanerkreis. Erst nach Abschwellen der Anti-Erwachsenenhaltung begann bei uns die Teestubenarbeit (Susanne Beck u.a.). Frau Linder u.a. leiteten eine Kindergruppe. Ein Flötenkreis entstand. Der Sparkurs, angeordnet vom Haus der Kirche, ließ Hauptamtliche nicht zu.

### *Konfirmandenarbeit*

Die knappe Zeit von kaum zwei Schuljahren ließ nur die Vermittlung eines Basiswissens und einer Basispraxis zu. Die Kopiertechnik war noch primitiv. Ein Heft in DIN A 5 Format war schwierig zusammenzustellen. Von den Kindern der Funkestiftung bis zu den anderen Bredeneyer Kindern und den Sympathisanten aus dem Religionsunterricht reichte das Spektrum. Die Gruppen musste ich teilen. Da sich das Evangelium in Jesus konzentriert, stand sein Wirken in der Mitte. Dazu die Gemeindeglieder bei Paulus. Seine und andere Spitzensätze aus der Bibel hat eine Konfirmandengruppe als Lernprogramm zusammengestellt. Das blieb unverändert. Meine Absicht war, den Pubertierenden ein kritisch begründetes Vertrauen über Jesus zu Gott zu ermöglichen. Die häufig missverstandenen Wundergeschichten sollten sie als Gleichnisse für seelische Vorgänge verstehen lernen. Zweifel sollten geäußert werden. Oft war ich zu eilig. Immerhin war das Klima offenkundig. Väter hielten Dia-Vorträge. Wegen Änderung der Mentalität habe ich viermal ein neues Gesamtkonzept entwickelt. Einige Rückmeldungen bei Silberkonfirmationen bestätigten, dass die Betreffenden meine Absichten verstanden hatten. Die Wirkung der Konfirmandenzeit wurde durch den Religionsunterricht in der Oberstufe weit überholt, angefangen bei Frau Aschermann.

Dann der Brückenschlag zum Handeln, zum Wirken in der Gemeinde. Die Rallye zur Brandenbuschkirche bei Gegenbesuch von dort stand am Beginn. Der Vorstellungsgottesdienst der Katechumenen, bei denen sie ihre Eltern und Nachbarn schriftlich und mündlich einluden und mit ihnen bankweise zusammensaßen, hat ihnen zeichenhaft die Anteilnahme der Erwachsenen bezeugt. Volkskirche braucht Anlässe. Radfahrt nach Werden zum Besuch der christlichen Ursprungskirche an der Ruhr mit der Absicht, erstes Geschichtsbewusstsein zu wecken, mit Eisessen hinterdrein. Kuchenbacken für den Geselligen Kreis mit Gespräch über Jugend früher. Man saß einander gegenüber. Besuch in der St. Markuskirche. Irgendwann begann auch ein „Gottesdienstbesuch in anderen Gemeinden“. Paarweise oder allein suchten sie sich Kirchen in Essen oder sogar anderswo aus, stellten sich anschließend einem dortigen Presbyter vor und berichteten später. Ein Versuch, den Weg zu unbekanntem Gemeinden zu wagen, Selbstvertrauen im Gespräch zu entwickeln. Zur Zeit der Raumfahrtexperimente gehörte der Besuch im Bochumer Planetarium zum ersten Artikel. Einmal haben die Konfirmanden mit Vater Wülfing für Kinder der Meisenburgschule eine Gocart-Rallye am Wasserturm ausgerichtet. Leider waren die Gocarts bald danach unmodern.

Zum Dritten Artikel gehörte das adventliche Gruppensingen und -musizieren bei Alten und Kranken. Je ein Vater oder eine Mutter begleiteten die anderen Gruppen. Für die Weihnachtsfeier der Senioren wurden gruppenweise die Plätzchen zu Hause gebacken. Aufschlussreich für die inzwischen entwickelte selbstbewusste Mündigkeit wurde auch eine thematisch vorbereitete Übungs-Presbytersitzung unter Beisein von Presbytern. Die waren angetan vom Freimut der Konfirmanden. Der Vorstellungsgottesdienst vor der Konfirmation mit nochmaliger Einladung der Nachbarn gewann sein Profil durch ein jeweils eigenes Szenenspiel zu einem aktuellen Thema und durch den Versuch, ein eigenes Glaubensbekenntnis zu verfassen. Manche Eltern staunten über ihre Kinder, vor allem über deren Gebetsprache.

### *Konfirmation*

Aus der katholischen Firmung und der waldensischen Tradition gewann ich Sinn und Ziel der Konfirmation und der für sie geeigneten Bibelworte. Natürlich aus der Lutherbibel, deren Sprache unserer Sprache ihr geistiges Profil gegeben hat. Sinn und Ziel ist die grundsätzliche Berufung in den Dienst, terminlich nicht gebunden. Also innerhalb der volkskirchlich schwachen Struktur, unter Berücksichtigung der pubertären Weiterentwicklung und der späteren Entscheidungsfähigkeit. Die Konfirmanden haben in diesem Sinn ihre Sprüche aus der Lutherbibel selber ausgesucht oder aus der Familientradition übernommen. Die Sprüche der oft misshandelten Kinder aus der Funkestiftung waren intensive Bekenntnisse.

Bald verlegten wir den Termin auf den Mai mit seinem meist sonnigen Frühlingwetter. Traditionell waren Konfirmation und der erste Empfang des Abendmahls miteinander verbunden. Das Presbyterium erlaubte das vorgezogene Abendmahl der Katechumenen als eigenen Schwerpunkt. Später wurde das Konfirmationsabendmahl auf Antrag von Frau Dr. von Falkenhausen vorverlegt auf den Samstag um 18 Uhr. Jeweils im Abendlicht gewann es unter Beisein der Familie und Paten seinen intimen festlichen Charakter eigener Art, durch das erste Vertrautwerden der Gäste mit der Kirche und unserem Umgang miteinander. Das Ansingen der Sonntagslieder unter der unauffälligen Pädagogik von Herrn Klapdor und später Herrn Pollmann sorgte am nächsten Tag für ein entspanntes kräftiges Mitsingen. Vor allem gerieten die Konfirmanden selber durch die Zweipoligkeit in den Mittelpunkt des Geschehens. Paten gingen nach dem Abendmahl häufig noch mit ihnen in aller Ruhe spazieren. Guter Start für den nächsten Morgen.

Nach der Segnung wurden die Konfirmierten von älteren Geschwistern oder Konfirmandenhelfern begrüßt und erhielten dazu von Frau König eine Rose. In jenen Jahren begann auch der textile Wandel von Schwarz zu anderen Farben, was jeweils Wochen vorher von den Gruppen und Eltern abgestimmt wurde.

### *Kindergottesdienst*

Herrn von Diest und anderen ist für treue Leitung zu danken. Später bildeten die jugendlichen Helfer ein Team. Ihre Namen sind amtlich nicht verzeichnet. Meist sind sie in menschen-dienende Berufe gegangen. Sie haben mit ihrem fröhlichen Umgang viele Generationen-gruppen geprägt. Gut war der jährliche Besuch in einem Werdener Altersheim.

### *Kindergarten am Helmertweg*

Der Kindersegen der Sechziger Jahre erzwang den Bau des zweiten Kindergartens am Helmertweg. Schon vorher hatte eine Notgruppe unter Betreuung durch Frau Conrad das Gemeindehaus bevölkert. Erste Leiterinnen waren ab 1972 Frau Müller und Frau Rohrbeck. Sie und ihre Nachfolgerinnen haben alle staatlich verordneten neuen Erziehungskonzepte unter Beistimmung der Elternräte an den Kindern experimentiert. Es war die Zeit der

Emanzipation. Die Heiterkeit der Räume, die Spielmöglichkeit auf der leicht sich absenkenden Wiese, die Spielgeräte, teils von Vätern erstellt, Ausflüge mit Eltern, die mäßigende Lenkung der Elternversammlungen durch Presbyterinnen, und schließlich die ungebrochene Lebensfreude der Kinder selber sorgten dennoch für ein kräftiges Eigenleben. Selbst einen Kindergartengroßvater gab es, den für Pflege und Organisationshilfe zuständigen Herrn A. Sander. Günstig war die gemeinsame Grenze zur Meisenburgschule, die den Blick in die nächste Etappe ständig wach hielt und für manche Kooperation sorgte. Als Gast habe ich zunächst das Klima und die Kindersprache neu wahrzunehmen versucht, ehe ich in den Einzelgruppen die ersten Jesusgeschichten erzählte. Zeichen für das Mitdenken der Erzieherinnen: „Die Kinder schaffen nicht den Weg vom Krippenkind (Weihnachten) zum erwachsenen Jesus. Erfinden Sie dazu mal eine Geschichte.“ Leiterinnen und Mitarbeiterinnen haben ihr Bestes gegeben.

### *Ökumenische Versuche und Partnerschaften*

Dieser geographische Begriff (bewohnte Welt) musste in der Bevölkerung erst gelernt werden. Als Blick „über den Tellerrand“ mussten auch wir Theologen ihn erst verinnerlichen. Die „ökumenische Bewegung“ verstärkt hatte der liberal-seelsorgerliche Papst Johannes XXIII. (1881/1958 bis 1963), mit seinem Reformkonzil (1962 bis 1965) im Vatikan, im energischen Gegenzug gegen das reaktionäre Vorgängerkonzil von 1969 bis 1970. Die stärkste Wirkung hatte die Bewegung auf Westeuropa, und vor allem in den Staaten mit starken protestantischen Kirchen. Ihre protestantische Variante besaß sie mit dem institutionellem Sitz in Genf, vom schwedisch-lutherischen Bischof Nathan Söderblom (1866 bis 1931) gegründet, im Protest gegen das Morden der christlich-europäischen Staaten und die Einbeziehung vieler weiterer Staaten in Asien und Afrika 1914 bis 1918, sowie gegen den Flickenteppich protestantischer Groß- und Kleinkirchen mit ihren je eigenen Missionsgesellschaften. Das waren starke Motive.

Die bisherige Geschichte der Kirchen war geprägt gewesen durch ihr Ringen um die Macht, unterstützt durch das Ringen um die rechte Lehre, wodurch bis hin zum einzelnen Kirchenmitglied ein Stolz auf die eigene Rechtgläubigkeit entstanden war, kombiniert mit der Abgrenzung gegen die Andersgläubigen. Im Ruhrgebiet hatte dieser aggressive Konfessionalismus vor allem während und nach der Bismarckära bis zu konfessionsgetrennten Zechen, Firmen, Familien, Nachbarschaften und Schulen geführt und für Feindschaften gesorgt. Auch meine Generation war bis 1939 in diesem Misstrauensklima aufgewachsen. Aber auch danach hielten sich die Feindbilder.

Nun also sollten die Christen aufeinander zugehen. Das wurde die erste interkonfessionelle Aufgabe unserer Generation. Bredeney hatte den Vorteil, dass Pastor Holtkamp seinen Kaplan Funk beauftragte. Eindrücklich war auch der geistig bewegliche, sympathische Dechant Heller, zusammen mit den Kaplänen Berger und Traude, mit denen wir die ersten Gottesdienste in St. Markus und unseren beiden evangelischen Kirchen mit unseren Pfarrern und dem Presbyterium feierten. Aber nur die aufgeschlossenen Gemeindeglieder, vor allem aus den konfessionsgemischten Ehen, atmeten auf und beteiligten sich. Mancher kam aus Neugierde. Jeweils ein Abenteuer als Duo waren auch die im Volk als „ökumenische Trauungen“ bezeichneten Amtshandlungen, bald mit gemeinsamer Agenda. Erste Gelegenheit ergab sich in einem Kloster, wo ich fürsorglich geleitet wurde. Waren die Brautpaare getrieben von ihrer Liebe zueinander, so mussten wir Amtsbrüder innerhalb weniger Minuten den Draht zueinander flechten. Die bei den Priestern mangelnde Erfahrung in Sachen Ehe äußerte sich immer wieder in dem Vorschlag, der evangelische Partner möge die Predigt übernehmen. Umso lieber vollzogen sie das Ehesakrament der Segnung. Ich holte die

Kollegen gerne ab, um das Kennenlernen zu vertiefen. Manchmal wurde daraus ein seelsorgerliches Gespräch.

Auch die Leiterinnen der Frauengruppen, bei uns Frau von der Ahé, führten ihre Gruppen zu gemeinsamen Feiern. Der „Weltgebetstag für Frauen“, geleitet von Frauen, war neben dem konfessionellen auch ein feministischer und thematischer Auf- und Durchbruch, weil er jeweils von einer Frauengruppe eines bestimmten Landes und mit ihren Problemen vorbereitet wurde. Wir Männer haben das nicht geschafft. Schließlich haben die Katholikentage und die Evangelischen Kirchentage mit ihrer gegenseitigen Hilfestellung bei den Gästewartieren für viele persönliche Kontakte und Grenzaufweichungen gesorgt. Basisökumene.

Kritisch blieben die parteilich Denkenden und die kritisch Wachen, die mit der kurialen Bürokratie vertraut sind. Den Protestantismus bearbeitet sie mit Zuckerbrot und Peitsche. Wenn an der Basis echte Gemeinschaft entsteht, werden das kirchliche Recht und die unveränderliche Dogmatik bemüht und mutige Priester einfach versetzt. Schade, wie viele Gemeinden so ihre glaubwürdig arbeitenden Priester verloren haben.. Im Gegenzug schauen wir inzwischen voller Achtung und Aufmerksamkeit hinüber zu ihnen, mit denen wir gemeinsam Christen zu sein versuchen. Vor allem eine niederländische und deutsche positive Erfahrung.

Daneben hat Bredeneij die „protestantisch-globale Ökumene“ angepackt. Die Verbindung mit Laren, wo ich jährlich in Holländisch gepredigt hatte, brach 1972 leider ab. Meine Fahrt mit zwei Konfirmierten nach London zur Pioniergemeinde des Bischofs Robinson in den Dockvierteln blieb auch nur einmalig. Dagegen entstand die Dauerverbindung zum Brünner Pastorenehepaar Stepanek, vermittelt durch Pfarrer Dr. Scherffig (Rellinghausen). Gleichzeitig machte Dr. Ing. Helmuth Odenhausen die Bekanntschaft ihres Nachbarkollegen. Freundlicher Zufall.

## **1982 bis 1991            Die Zeit der Konsolidierung**

### ***1982 bis 1989            Die Gemeinde am Heierbusch während der „Ära Kohl“***

#### *Die politische Situation und wir*

Dr. Helmut Kohl (CDU) als Kanzler, Hans-Dietrich Genscher (FDP) weiterhin als Außenminister, ab 1984 Richard von Weizsäcker als Bundespräsident, dazu Erich Honecker (SED), seit 1976 Vorsitzender des Staatsrates der DDR, sie waren von nun an die Protagonisten in der deutschen Politik. Welthistorische Bedeutung erhielt Michail Gorbatschow, der ab Frühjahr 1985 mit den Stichworten Glasnost (Transparenz) und Perestroika (Umgestaltung) zunächst die katastrophale Wirtschaftslage der Sowjetunion verbessern wollte. Die bisherige Geheimniskrämerei in der Sowjetunion wurde in ihrer Ineffizienz durch den Reaktorunfall in Tschernobyl am 26. April 1986 mit seinen vielen Toten und bis heute an Folgekrankheiten Behinderten und Sterbenden bloßgestellt. Im Wettrüsten konnte die Sowjetunion nicht mehr mithalten.

Am 11. September 1989 öffnete Ungarn nach Vorankündigung seine Grenze für Bürger der DDR. Wer wollte, konnte sich über die katastrophale Wirtschaftslage in der DDR schon seit langem durch Bücher informieren. Auch die DDR-Witze sagten genug. Aber ein Großteil unserer Bevölkerung war schlicht uninteressiert. Und unsere Politiker? Hatten unsere Köpfe nur drei Himmelsrichtungen verinnerlicht, ähnlich wie die DDR-Bevölkerung offiziell vom Westen nichts wissen sollte? Als wir am 21. Juni 1989 über unsere Patengemeinde Brodowin

durch den Osten der DDR nach Rügen fahren, um von dort Bornholm zu erreichen, spürten wir überall die brisante Stimmung.

Wirtschaftlich wurde die Lage schwieriger. Unsere Staatsverschuldung wuchs. Die Arbeitslosigkeit auch bei Akademikern nahm zu. Die Überproduktion symbolisierte sich durch den „Butterberg“. Weiterhin galt es, der RAF und ihren Morden zu begegnen. In Bredeneby verhinderte die Gegenaktion der Polizei mit dem Vorsprung von etwa einer Stunde die Entführung oder Ermordung eines Industriellen.

Daneben erhielt, von der Industrie in den Folgen nicht beachtet und von den meisten Politikern verschwiegen, die starke Zuwanderung der türkischen Gastarbeiter ihr eigenes Gewicht. Bredeneby hatte damit, bis auf die Existenz des türkischen Konsulats und zweier Familien in unserem Bezirk, nichts zu tun. Mein Besuch bei dem einen Ehepaar, er Türke, sie Deutsche, eröffnete mir, dass es in der Kaufmannsschicht recht liberale Muslime gibt. Aber was war mit Köln (Ford) und mit jenen Stadtvierteln und Dörfern, in denen die deutschen Bewohner in die Minderzahl gerieten?

Gegen die Schwärmerei für „Multikulti“, von linker und liberaler Seite, in den Medien sprachlich geregelt als „political correct“, stand unbeachtet der Hinweis, den C. F. v. Weizsäcker gegeben hatte, dass die europäische Demokratie auf den „drei Beinen“ der griechischen Philosophie, des römischen Rechts und der jüdisch-christlichen Religion stehe, und dass damit eine geistige Gemengelage entstanden sei, die er als „europäische Mentalität“ bezeichnet.

Unbeachtet blieb auch, wie stark in Westeuropa regionale Mentalitäten entstanden, selbst bei uns im Ruhrgebiet in humoristischer Einfärbung (W. H. Koch mit seinem „Kumpel Anton“, Jürgen von Manger mit seinem „Tegtmeier“, und Elke Heidenreich mit „Else Stratmann“). Wir haben zwar seit der Wende auch eine deutsche Identität, die sich konkretisiert in Sorge für die Infrastruktur, für Recht, politische Parteien und Kultur. Aber eine deutsche Mentalität, die den „Wessi-Ossi-Gegensatz“ überwindet, haben wir noch nicht. Man sollte die Identitätsgefühle in ihrer Abstufung bis zu den Fanclubs mit ihren Stadiongesängen untersuchen. Der neue Stolz auf regionale Identität scheint mir echt, das Schwärmen für Vermischung der Völker nicht. Es gibt auch ein kirchliches Heimatgefühl, die Identität einer Gemeinde, ein protestantisches Gemeinschaftsgefühl. Aber bitte ohne Cliquenwirtschaft. Schon Paulus kämpfte gegen Cliquen.

### *Gottesdienste*

Zwei neue Feste wurden 1982 gefeiert. Der Gottesdienst zur Silberkonfirmation, vorgeschlagen und vorbereitet von der Tochter unseres Nachbarn Lohrmann. Der Ablauf: Vorheriges Neu-Kennenlernen, Gottesdienst, Mittagessen, gemeinsamer Spaziergang, Kaffeetrinken und Berichten, bewirkte einen solchen Erfolg, ein ermutigendes Zeichen für die Kontinuität einer Generation, selbst wenn man nach auswärts verzogen ist, auch ein gegenseitiges Vertrauen, so dass schon beim erstenmal eine seelsorgerliche Atmosphäre entstand. Seitdem wurde jährlich die Silberkonfirmation, trotz des Arbeits- und Zeitaufwandes bei der Vorbereitung, gefeiert.

Das zweite Fest war die Feier des ersten Abendmahls für die Kinder des vierten Schuljahres. Schon lange hatte ich mit Genehmigung des Presbyteriums und Absprache mit den Eltern die Katechumenen frühzeitig vorbereitet und zugelassen. Der neue Termin für Zehnjährige kam zustande durch den Vorschlag von Frau Sutter und die neue Sitte amerikanischer Lutheraner, der die Anregung der Evangelischen Kirche im Rheinland folgte, die nun vom Presbyterium

beschlossen wurde. Das Kollegium der Meisenburgschule war begeistert und bereitete die Eltern und Kinder stimmungsmäßig vor. Endlich ein Pendant zur Kommunionfeier der katholischen Kirche.

Längst hatte ich die von der platonischen und der aristotelischen Philosophie in die Irre gelaufenen Fragestellungen zwischen Luther und Zwingli durch die paulinische Sichtweise ersetzt. Sein funktionales hebräisches Beziehungsdenken sollte an drei Abenden in Wort und Spiel dargestellt werden (Was bewirkt das Abendmahl in seiner Einheit von zugesprochenem Evangelium, den dargebotenen Gaben von Brot und Wein, dem Empfang des Glaubenden und der durch gegenseitiges Reichen der Hände auch innerlich bestätigten Annahme des Evangeliums?). Das von den Müttern mitgebrachte Essen entspricht ja in der Idee dem Abendessen der paulinischen Hausgemeinden. Eltern und alleinerziehende oder geschiedene Mütter wirkten bei der Zubereitung begeistert mit. Paulus hätte von den verschiedenen Gaben zum Gemeindeaufbau gesprochen. Außerdem führte das gemeinsame und heitere Tun für so manchen oder manche zu einer ersten neuen Annäherung an den gesellschaftlich inzwischen verächtlich gemachten Glauben und die ebenso verachtete Gemeinde. Ausgetretene machten mit.

Die Kinder haben durch die gespielte Darstellung von Vergebung und Bund die beiden Funktionen von Brot und Wein sofort begriffen. Auch den Wert dieser beiden Kräfte. Bald bemerkte ich, dass die neuen Katechumenen durch die Abendmahlsfeier gut motiviert waren. Leider habe ich, abgesehen von zwei Darstellungen meines Modells in Heften der Evangelischen Kirche im Rheinland, nichts für das Bekanntwerden getan. Sieht man die Begeisterung der katholischen Bevölkerung für die Kommunionfeier, so wäre es noch zusätzlich ein Zeichen für die Gleichachtung von Kindern durch die Gemeinde.

Seit 1982 wurden Predigten auch von Religionslehrern, Predigthelfern und bisherigen Gebetsliturgen gehalten, von Dr. Ing. Helmuth Odenhausen, Frau Nendza, den Herren Leest, Kerlen, Schneider u.a. Auch wurde ein Begrüßungsgottesdienst für Neuzugezogene eingerichtet.

1983 feierten wir das Lutherjahr. In vielen Gottesdiensten und jeder Gruppe wurde Luthers Bedeutung besprochen. Jede Ausgabe des Gemeindebriefes enthielt einen Artikel. Beachtlich die zahlreichen neuen Lutherbiographien in den Häusern.

Zum Muttertag am 8. Mai fand ein spezieller Familiengottesdienst statt, bei der die Gemeinschaft von Mutter, Vater und Kindern neu ins Bewusstsein gehoben wurde, die im Drang nach „Selbstverwirklichung“ verdrängt worden war.

Am 19. September, dem „Tag des ausländischen Mitbürgers“, sprachen etliche ausländische Gemeindeglieder den Gnadenspruch in je ihrer Sprache. Martin Luthers Wunsch nach Vielsprachigkeit hatte den Anstoß gegeben. Ebenso begann die Gemeinde am Heiligabend das Lied „Herbei, oh ihr Gläubigen“ auch in Englisch und Französisch zu singen.

1983 modellierten Frau Roeser, Frau Engelhardt und Frau Luftmann aus Ton die Figuren der Weihnatskrippe. Ein weiterer Anziehungspunkt bis zum Ende der Epiphanienszeit. Gemeindeglieder stifteten nun Tannen aus ihren Gärten. Unter dem Kreuz hing eindrucksvoll das Krippensymbol, mit seinen Kerzen eine Anregung zur Meditation.

1984 feierte die Gesamtgemeinde den ersten Himmelfahrts-Waldgottesdienst, in Aufnahme einer Tradition der Gemeinde aus der Vorkriegszeit, jeweils von den Mitarbeitern der

Brandenbusch- und der Heierbuschkirche von da an im Wechsel gestaltet. Er entwickelte sich zu einem gemeinsamen Fest.

Seit 1985 besaß die Gemeinde das „Beiheft '84 zum EKG“ mit seinen neuen Liedern und Gebeten, zu dem ich etliche Gebete beigesteuert habe, als Frucht der vielen Tagungen in dem entsprechenden Ausschuss der Evangelischen Kirche im Rheinland. Das Taufgebet steht heute im Evangelischen Gesangbuch.

### *Kirchenmusik*

1988 wurde Herr Klapdor von Herrn Pollmann abgelöst, der auch die Sorge für die Konzertradtition übernahm. Es gab weitere Höhepunkte. Ein rumänischer Auswahlchor sang alt-orthodoxe Gesänge. Musikanten aus unserer Gemeinde, Auswahlchöre und Instrumentalisten aus Nachbargemeinden beglückten uns, selbst das Polizeiorchester kam. Mir ist leider nicht möglich, die vielen Musizierenden aufzuzählen. Da ich selber schließlich unserem Chor beigetreten bin, weiß ich aber, wie intensiv allein das Proben nicht nur die Gemeinschaft untereinander stärkt, sondern Körper und Seele in jene Harmonie bringt, die etwa Martin Luther in Zeiten seiner Depression weitergeholfen hat. Wie reich an Gemütskraft sind die beiden westeuropäischen Großkirchen und die Freikirchen durch die Musik ihrer Chöre und Instrumentalisten und die Gesänge der Gemeinde.

### *Schulgottesdienste*

Erst spät begann ich, den Kindern der Meisenburgschule jenes Konzept zu bieten, das dann recht wirksam wurde. Biblische Geschichten, eingepackt in fiktive Gespräche des Schüleralltags. Mit Gestalten, die die Welt der Meisenburgschule widerspiegelten. Ausgelöst wurde diese Idee durch die Klagen über zunehmende Prügeleien in den Pausen. Überentwickeltes Ich-Bewusstsein und die Mahnung der Mütter: „Lass Dir nichts gefallen!“ bildeten dafür einige der Motive. Noch spielten die PC-Spiele keine Rolle. Meine Wahl fiel auf David und seine Freundschaft mit Jonathan. Was ist ein Freund? Warum gibt es Kampf und Krieg? Die Kraft und Bewährung einer Beziehung, gegenseitige Hilfe, die Überwindung von Neid, die Vereinsamung durch Egoismus, das wurde in den fiktiven Gesprächen über David und seine Welt in den Kinderköpfen lebendig. Es folgte die Jesusreihe. Inzwischen hatten die fiktiven Gestalten auch für mich selber so viel Eigencharakter gewonnen, dass sie von Kindern und den Lehrerinnen mit je neuem Vergnügen vierzehntägig neues Leben gewannen. Ich war selber gespannt, was als Nächstes kommen würde.

Eine weitere erhebliche Förderung stellte die von den Viertklässlern gesprochene Liturgie dar. Die für das neue Beiheft geschriebenen Gebete hatten mich angeregt, nun auch christliche Psalmen für die Kinder zu dichten. Schon damals hatte die Leseschwäche eingesetzt und sich zu meinem Erschrecken bis in die Oberprima ausgebreitet. So erhielt jedes Kind nur einen Satz, den es fast auswendig lernte. Im Gottesdienst standen sie hinter dem Tisch als Reihe neben mir, und jeder sprach seinen Satz in das Mikrophon. Das Bonhoeffer-Ziel, Christen mündig zu machen, zunächst gebetsmündig, begann damit im vierten Schuljahr. Man sagt, viele der heutigen Fernsehmoderatoren seien in ihrer Jugendzeit Messdiener gewesen und hätten dort ihre Scheu vor der Öffentlichkeit abgelegt. Hier also entstand eine evangelische Variante. Das Mitwirken hatte zur Folge, dass mit der liturgischen Verantwortung und der neuen Art der meditativ-narrativen Predigten sich auch das Klima auf dem Schulhof änderte. Auf katholischer Seite haben Pastor Goldenberg und der in seiner Erzählkunst begabte Rektor ähnlich gewirkt. Leider habe ich auch über diese Dinge nirgendwo berichtet.

### *Gesprächsabende*

1986 begannen die Gesprächsabende unter der Moderation der Herren Fischer und Becker mit neuen Themen und Referenten. Ein Zeichen gegen den Slogan „Trau keinem über dreißig“

war das Zusammentreffen von Schülern der Oberstufe und der Kriegsgeneration unter dem Thema von S. Haffner: Anmerkungen zu Hitler. Es wurde berichtet und aufmerksam gehört. Eindrücklich 1986 das Referat von Gemeindeglied Professor Dr. Adelberger über Wirtschaft und Ethik mit seinem Modell der drei Wirkungskreise Wirtschaft, Politik, Kirche in ihren Funktionen, Eigenarten, Ansprüchen und Grenzen, deren Spannung jeder Christ aushalten und gewichten muss.

1984 entstand ein Bibelkreis, der in seinen Gesprächen eine seelsorgerliche Richtung nahm.

#### *Konfirmandenarbeit*

Ab 1985 übernahmen Frau Luhmann (Vikarin), Frank Mittreiter (Vikar, Hilfsprediger) Gabi Palm (Gemeindepraktikum), Michael Diezun (Vikar), Frau Nendza und andere je eine Gruppe. Zusätzlich zu den Kursen setzte ich Abende an, wo ich die Konfirmanden, die jeweils einige Freunde oder Freundinnen einluden, besuchte. Das Ziel war, Gespräche, deren Themen von ihnen gewünscht waren, außerhalb der Kirchenräume führen zu können. Also auch dem Pfarrer bei Einladung zum Abendessen gewissermaßen als Normalmenschen zu begegnen.

Um 1986 die Abendwanderungen zu retten, musste ich zusätzlich die Eltern einladen, von denen viele inzwischen völlig verstädert waren und ihre Kinder nicht in den Wald ließen. Für Väter und Mütter (nun auch Alleinerziehende und Geschiedene) wurde das Querwaldeingehen, für das sich mancher erst Wanderschuhe anschaffte, das Klettern über Baumstämme, bei dem Er Ihr und den Alleinstehenden plötzlich ritterlich hilfreich die Hand geben musste, ein völlig neues Vergnügen. Es wurde viel gelacht. Die weithin verspottete „bürgerliche Höflichkeit“ haben die jungen Frauen gerne akzeptiert. „So aufmerksam war mein Mann noch nie“. Wir ruhten aus bei Bauer Weber, mit Folienkartoffeln und Bier bzw. Säften auf Heuballen sitzend, den Sonnenuntergang genießend. Die Rückwanderung im Mondlicht hatte ihren eigenen Reiz. Die junge Elterngeneration war gewonnen.

#### *Kindergottesdienst*

Neue Sitte wurde der jährliche Indianertag, der erstmals am 20. Juni 1982 mit Zelten, Kostümen, und Spielen im Wald stattfand. Bald fanden wir im Höseler Wald, und mit Verbindung zur Evangelischen Kirchengemeinde Hösel, die uns die Würstchen grillte, ein von Gräben und einem Bach durchzogenes Gelände. Mädchen und Jungen lernten beim Anschleichen und Schmutzigwerden die Nähe zu Erde und Moos. An doppelt gespannten Seilen musste das Bachtal überwunden werden. Das Schaukeln in der Hängematte war heiß begehrt. Später, nach einem Orkan, der auch unser Bredeneyer Wolfsbachtal getroffen hatte, lud ich ganze Klassen der Meisenburgschule in Gummistiefeln ein, um mit ihnen über die riesigen senkrechten Wurzelscheiben zu klettern und à la Karl May zwecks Spurenvermeidung durch den Bach zu stapfen. Das haben dann die Damen unseres Kindergartens mit ihren Kindern nachgemacht.

Die Schlafwochenenden in den Räumen des Gemeindehauses, von den Helfern bestens vorbereitet, waren beliebt.

#### *Partnergemeinden*

Es war üblich geworden, nach dem Erntedankgottesdienst mit wechselnden Mitarbeitern und den speziell gestifteten Erntegaben zu unseren offiziellen und inoffiziellen Partnergemeinden zu fahren, nach Plaue bei Brandenburg (Partner der Frauenhilfe), Brodowin, Servest (Rau) und Greifenberg, Potsdam (K. E. Schmidt), und dann bis nach Görlitz (Knoenagel). Einmal arrangierten wir in Görlitz ein Treffen mit dem hussitischen Pfarrer Stepanek. Am 21. Juli



1982 besuchte das Ehepaar uns, da V. Stepanek inzwischen Aufgaben in der Ökumene übernommen hatte. Später fuhren Presbyter Becker und ich über Wien nach Brünn zum Ehepaar Stepanek und merkten, wie sehr das tschechische Regime nach dem „Prager Frühling“ alle „Nichtgenossen“ unterdrückte.

Im Alleingang besuchten zwei Jugendliche die Partner. Lothar von Falkenhausen fuhr nach Brodowin und Anne Sutter nach Görlitz.

### *Ökumene*

Mit Pastor Goldenberg und dem Religionspfarrer Stüsser wurde die Zusammenarbeit zu einer Selbstverständlichkeit. Die Einführung der Erstklässler geschah nun mit ökumenischer Segnung. Herrn Stüsser verdanke ich die Freude an den gemeinsamen Trauungen und seine humorvolle Gelassenheit, mit der er uns allen je neu zeigte, wie man die weiterhin bestehenden dogmatischen und kirchenrechtlichen Schranken elegant überspringen kann.

1984 begann die Verbindung mit einer Molukkergemeinde aus Arnheim. Pastor Okma, seit 1982 Militärpfarrer bei der holländischen Luftwaffe, hatte von molukkischen Soldaten den Wunsch gehört, deutsche „Lutheraner“ kennen zu lernen. Dr. Jörn Schmidt (Uni Essen), mit einer Indonesierin verheiratet, selber mit dem Holländischen vertraut, bereitete die Besuche vor. Tänze und Gesänge waren eindrücklich. Aber auch die Not.

1987 konnten wir die Tochter Anna des Ehepaares Stepanek begrüßen, die in Heidelberg ein kirchliches Semester absolvierte. Auch verschaffte die Gemeinde der Tochter meines Studienkollegen Dr. Andar Lumbantobing/Indonesien ein Diakoniestudium. Frau Nendza flog mit anderen aus dem Kirchenkreis zu Gemeinden in Zaire und moderierte den Gegenbesuch.

### ***1989 bis 1991            Die Gemeinde am Heierbusch nach der deutschen Wiedervereinigung***

Als zwischen Michail Gorbatschow und den divergierenden anderen politischen Repräsentanten die Entscheidungen gefallen waren, auch unter der Vorarbeit in Polen, unterstützt durch den polnischen Papst, und als die Proteste in der DDR zunahmen, als am 9. November 1989 die Mauer geöffnet wurde, begann die deutsch-deutsche Euphorie, die leider rasch ermattete. Haju Gärtner, ehemaliger Konfirmand, hatte die Nacht der Maueröffnung miterlebt. Sofort am Sonntag danach erschien er in der Kirche und berichtete tiefbewegt der Gemeinde. Dieser sein innerer Antrieb war für mich ein Zeichen für spontane Mündigkeit und auch für die Zuneigung zur Gemeinde, zur Kirche als Raum, in dem man sich anderen Menschen mitteilen kann. Ähnlich hatte ich die Mitarbeit am Gemeindebrief erlebt, als Frau Emkes spontan ihre Gedicht-Meditationen veröffentlichte.

Was würde nun aus der jahrzehntelangen Beziehung zwischen unseren Partnergemeinden werden? Bisher war das Klima bestimmt gewesen von der treuen Fürsorge von Bredeney her, von seelsorgerliche Anteilnahme und zum Schluss, als erste Besucher aus Brodowin und Potsdam im Frühjahr 1989 zu uns kamen, spürten wir das innere Aufatmen, über den wirtschaftlichen Niedergang sprechen zu können. Nun waren die Besuche in Brodowin und Bredeney erfüllt von der gegenseitigen Freude, Freiheit miteinander genießen zu können. Von Bredeney aus fuhren wir 1990 mit dem Brodowiner Kirchenrat nach Utrecht, um eine Ahnung des offenen Europa zu vermitteln. Darüber hinaus fanden wir kein neues gemeinsames Ziel. Meine Frau und ich fuhren im Sommer nach Rumänien zu den österreichischen Protestanten und zum Kinder- und Altenheim, die direkt nach der Wende unter Lebensgefahr von Ehepaar Güniker und dann weiterhin aufgesucht worden waren. Auf der Rückfahrt erlebten wir in Brünn die erste Konfirmation von Erwachsenen.

Die Gemeindearbeit mit ihrem dichten Programm und ihren Festen lief ansonsten weiter. Wir fanden am Niederrhein in Sonsbeck eine Freundschaftsgemeinde, mit der wir zwei Radfahrten mit erheblichen Teilnehmerzahlen organisierten.

1991 fand der Evangelische Kirchentag im Ruhrgebiet statt. Wir luden zu ihm Jugendgruppen aus allen Partnergemeinden ein. Sie kamen alle und fanden ihr Gastquartier. Unser Höhepunkt war der gemeinsame Gottesdienst in unserer Kirche mit dem Bericht von einer Gruppe Behinderter aus Bethel, Bibelworten in vielen Sprachen, einem Abendmahl, bei dem alle bis hinten in den Gemeindesaal hinein in die Gänge traten und von vielen Helfern Brot und Wein empfangen. Vorher hatte die augenfällig ökumenische Gemeinde mit Tochter Anna Stepankova, nun selber Pastorin, ein neues tschechisches Abendmahlslied geübt und, präzise temperamentvoll geleitet durch Herrn Pollmann an der Orgel, in tschechischer Sprache gesungen. Ansteckende slawische Musikalität. Nach dem gemeinsamen Abendessen auf dem Kirchgelände saß die Jugend in weitem Kreis um unsere Feuerstelle, die Tschechen sangen unentwegt ihre Volkslieder. Wir hörten zu. Kurz vor Mitternacht fuhr Dr. Beckmann, der kurz vorher mit seinem Bruder vom Oberwallneyhof her unseren Himmelfahrtsgottesdienst auf dem Feld mit Sitzpolstern und einem Tischblock aus Heuballen erstellt hatte, nach Hause und holte noch seine Trompete. Seine Nachtmusik war für mich wie eine ökumenische Schlussfermate als Pfarrer im Heierbusch.

Erwähnen muss ich, dass seit Beginn der Protest- und Emanzipationswelle das familiäre Leid durch die zügellos gewordene Freiheit zugenommen hatte, nicht nur bei den Scheidungen, sondern auch nach allen Suchtformen hin, gefolgt von Selbstmorden einiger Erwachsener und Söhne. Bei der Seelsorge hatten meine Frau und ich viel zu verkraften. Trotzdem erwies sich der Großteil der Bredeneyer durch die Verbindung der beiden Konfessionsgemeinden, der Schulen, der Kindergärten und der Sportvereine, der Freundschaftsgruppen, durch die Fülle der Bekanntschaften und der verantwortlichen Mitarbeit als resistent. Im Alltag zeigte sich das von beiden Kirchen inzwischen gewollte „Priestertum aller Gläubigen“.

Es folgte meine Verabschiedung am 16. Juni 1991, bei der sich noch einmal die Mitarbeit vieler Gruppen zeigte. Zwar waren meine Frau und ich noch bis zum 26. Juni voll beschäftigt, aber am 18. August hielt Pfarrer Lauterjung seinen ersten Gottesdienst. Ein nahtloser Übergang.

## **20 Jahre Kirche Am Heierbusch. Zum 13. 12. 1987**

*von Ruth König*

20 Jahre im Strom der Zeit  
sind nur eine Winzigkeit,  
doch für unser Kirchenleben  
war's erfülltes Nehmen und Geben.  
Für Trauer, Hoffnung, Sorgen, Leid  
gaben diese Mauern Geborgenheit.

So wandern wir ein wenig zurück  
zu einem kurzen Überblick,  
wie es aussah in den fünfziger Jahren  
als rundum Felder und Wiesen waren.

In den Gartenanlagen um Engelsruh  
wurden Häuser gebaut ohne Rast und Ruh;  
von Trümmerziegeln Speis abgeschlagen,  
zur Neuverwendung zusammengetragen.  
In Eimern Wasser geholt, wo es gerade gluckte  
aus dem provisorischen Straßenaquädukte!  
Zement angerührt, gehämmert, geklopft,  
Balken gesägt, Dach aufgepfropft  
in Ruschen-, Kamperfeld, Ziegelei.  
Und eilte der Sonntag dann herbei,  
sollte man erschöpft zum Brandenbusch geh'n  
zum Gottesdienste um halb zehn?  
Zu groß erschien dies Ungemach –  
war auch willig der Geist, das Fleisch war schwach!

Zwar stellte mit gewisser Großzügigkeit  
ihre Unterrichtshalle der Kirche bereit  
alle vier Wochen die Polizei,  
und Herr Schäfer eilte herbei  
in seinem Amte zu fungieren,  
gern wollt' Herr Henke assistieren.

„Doch dies ist keine Lösung mehr!“  
Die Pfarrer berieten hin und her  
mit Presbyterium und Synode:  
„Schluss mit der Ersatzperiode!  
Immer mehr neue Straßen entstehen,  
so kann es doch nicht weitergehen!“

An der Meisenburg ein Bauernhof stand  
mit rundherum Acker- und Wiesenland –  
zum Verkauf das ganze Areal –  
als Kirchenzentrum ideal!

Da griff man zu, einig im Sinn,  
hier kommt die neue Kirche hin.  
So wurde berechnet, gezeichnet, geplant,  
Finanzen konsultiert, der Weg gebahnt,  
bis das Modell auf dem Papier  
ergab eine rechte Augenzier.

So rückten Bagger an und Kran,  
und der ersehnte Bau begann.  
Viel gäb's zu berichten von dieser Zeit,  
doch das führte gar zu weit.

Nur erwähnen muss ich einen Inspizienten,  
sehr pflichtbewussten und eloquenten,  
der Arbeiter beriet und täglich tagte,  
den Fortschritt kontrollierte, unendlich viel fragte.  
Mit Expertenmiene schritt er bedächtig  
über Lehm und Stein und fand es prächtig,  
erspäht den Pfarrer, fragt mit guter Manier:  
„Sind Sie der Schäfer von der Kirche hier?“  
Das war der Per – sechs Jahre mochte er sein,  
jetzt studiert er Jura in Bonn am Rhein.

Endlich nun auf dem Ackerland  
Gemeindezentrum und Kirche stand.  
Herr Schäfer betrachtet den neuen Bereich  
besinnlich sehr und stolz zugleich.  
Da stellt sich ein kritischer Herr zu ihm  
– wir lassen ihn völlig anonym –  
„So einen Kirchbau habe ich noch nicht erlebt,  
wie eine Scheune sieht's aus, an der ein Silo klebt!“  
Herr Schäfer erklärt: „So dürfen Sie's nicht sehen,  
ein Frachtschiff ist's, das durch stürmische Seen  
standhaft und eisern trägt Gottes Wort,  
fest verankert an diesem Ort.“

Die Kirche wurde festlich eingeweiht  
im Geiste der Liebe und Glaubenswahrheit,  
in Gemeinschaft mit Gott spüren wir Zuversicht:  
„Ich schäme mich des Evangeliums nicht...“  
In unseren Herzen erleben wir  
Jesu Kraft und Willen verkündet hier.

Herr Pfarrer Okma kam von Holland gefahren  
als Gast mit seiner Familie aus Laaren.  
Sein Gastgeschenk die Bibel war,  
die noch heute liegt auf dem Altar.  
Er gab auch den Tipp für die Preißelbeerfahrten,  
die jedes Jahr im Herbst starten.

Zwar sagte Frau Henke zu mir vertraulich:  
„Schildern Sie's nicht zu anschaulich,  
auch dürfen Sie's nicht so sehr propagieren,  
sonst werden zu viele partizipieren,  
dann pflücken sie Hollands Wälder leer,  
und für uns gibt's keine Preißelbeeren mehr!“

Es besuchten sich gegenseitig die Gemeinden  
und wurden mit der Zeit zu richtigen Freunden.  
Als Herr Okma ging jedoch in Pension  
zeigte sein Nachfolger keine Intention,  
die Verbundenheit weiter zu pflegen,  
da kamen die Molukker sehr gelegen.  
Von Indonesiens Inseln nach Holland verschlagen  
sie gern die Besuche nach Essen wagen.  
Mit Frohsinn und Begeisterung  
bringen sie uns gut in Schwung,  
mit fremdartig schönen Sangesweisen,  
ihren offerierten exotischen Speisen  
und dem Geistlichen aus beiden Landen  
erfreuen sie Heierbusch und Branden- !

Finnen fanden auch ins Haus  
und teilten ihren köstlichen Schmaus.  
Oftmals lud ein zu indischer Speise  
Katechumenen- und Konfirmandenkreise  
Frau Indu Seeliger, die mit ihrer Heimat Sitten  
sich recht wohl fühlt in unserer Mitten.

Zwei Seelen gibt es, die all ihre Liebe  
stecken in das Kirchengetriebe.  
Sie pflegen das Zentrum wunderbar,  
unser liebes Henke-Ehepaar!  
Blumengeschmückt das ganze Jahr  
prangen Bodenvase und der Altar.  
Gesnitten werden kahle Astgestalten,  
um mit Ruhe ihre volle Pracht zu entfalten,  
damit die Zweige von Strauch und Baum  
rechtzeitig erwachen aus Wintertraum.  
Im Frühling, zu Ostern und Konfirmation  
erfreut uns bezauberndste Dekoration.

Zwischen Pfarrer- und Küster-Ehepaar  
ist das „Sich-Verstehen“, das ist wahr,  
exzellent, und zum Einkaufsfahrten-Stelldichein  
lädt Frau Schäfer Frau Henke immer ein.  
Zwar seufzt Herr Henke, die einzige Misere,  
wenn unser Pfarrer doch nicht so vergesslich wäre!

Lockt nur von ferne Weihnachtsanimation,  
tritt Herr Henke voll in Aktion.  
Mit Argusaugen über Zäune er blickt,  
steht da eine Tanne, die ihn entzückt?  
Hochgewachsen, breit und schön,  
rundum weihnachtlich anzuseh'n?  
Spendet vielleicht dieses Exemplar  
einfach zu viel Schatten gar,  
so dass der Besitzer beglückt wird sagen:  
„Herrlich, dass Sie ihn zur Kirche tragen!“  
In den letzten Jahren hat es sich  
herumgesprochen meisterlich,  
wer eine Tanne hat, die ihm zu groß  
und möcht's haben lieber schattenlos,  
muss anrufen nur Herrn Henke schnell,  
wie der Blitz ist er zur Stell',  
bewaffnet mit Säge, Axt und Strick  
rückt er zu Leibe dem guten Stück!  
Mit Helfern bindet er den Baum dünner,  
dann schleppen sie ihn ins Kircheninnere,  
bis festgebunden und gerade gerückt  
er sternengeschmückt die Gemeinde entzückt.

Eines Tages, reichlich indisponiert  
wird Herr Henke ins Krankenhaus transportiert  
und am selben Tag noch operiert.  
Der Blinddarm hatte ihn arg gestört,  
Herr Schäfer nun, wie sich's gehört,  
eilt zu ihm fix mit Trost und Rat,  
nimmt wahr dabei, wie mit Zuspruch und Tat  
eine Schwester versorgt rasch die Kümmerlein.  
„Wollen Sie bei mir Gemeindeschwester sein?“  
so fragt er die Fleißige spontan.  
„Oh, ja, gern, ich fange morgen an!“  
So fand Schwester Martha zu uns her,  
belebte energisch den Straßenverkehr,  
versorgte die Kranken in Bredeneu,  
pfl egte sie mit Bedacht und Arznei,  
jahrelang war sie uns vertraut, bekannt,  
nun lebt sie im Hannoveraner Land.

Schwester Anita, ihre Nachfolgerin,  
führte die Arbeit fort mit frohem Sinn,  
gewann die Herzen in kurzer Zeit  
und fand sich auf Bitten gern bereit,  
eben mal schnell vorbei zu kommen  
zu unser aller Nutz und Frommen.  
Zwar braucht sie jetzt noch mehr Energie  
durch die Station der Diakonie;  
wiederum ist's erleichternd, wenn man dann und wann  
mit Mitschwestern Probleme bereden kann.

Ganz besonderer Spaß ergibt sich für alle  
bei Familiengottesdiensten in jedem Falle!  
Aus der Zeit, da Pegasus dienstbeflissen  
inniglich Herrn Schäfer tat küssen,  
ward „Noahs Arche“ aufgeführt, dem folgten Gedichte  
aus „Mensch Adam“, der Urgeschichte.

Drei Brüder bauten die Arche aus Kartonpapier,  
schnitten und klebten mit Uhu-Schmier,  
gelb angemalt entstand ein Riese schier,  
doch leider passt er nicht durch die Zimmertür.  
Vater fragt Christoph – es war kein Spaß:  
„Hast Du denn gar kein Augenmaß?“  
So hievte man die Arche geschickt und munter  
durch das Fenster übers Dach hinunter.  
Da bleibt sie in der Kiefer stecken,  
bewegt sich nicht, man sieht's mit Schrecken –  
mit Besenstiel und Stock und Leiter  
purksen Vater und Söhne weiter  
bis leicht lädiert landet die Arche im Dreh  
mitten im Garten in Eis und Schnee.  
Nochmals geklebt manövriert man sie bang  
über Straße und Kreuzung zum Kircheingang.  
Dann segelt die Arche weiter allein,  
alle Kinder und Tiere passen hinein!

Ganz besonders memorabel  
war das Stück „Turmbau zu Babel“.  
Der Turm erreichte höchste Höh'n,  
man konnte von oben fast Velbert sehn!  
Mehrere Aufführungen bei Gemeinden in Essen  
ließen es lange nicht mehr vergessen.

Ein andermal schwamm mit Kinderbein-Flossen  
ein blauer Fisch ganz unverdrossen  
in das volle Gotteshaus  
und spuckte fröhlich den Jonas aus!  
Nach diesem benannt, dem bekannten Gesellen,  
wurde am 20. November in Kleve-Kellen  
Jutta Hoffmann-Schäfers kleiner Sohn,  
geboren bei glücklichem Glockenton!  
Wir gratulieren Familie Schäfer und dem Papà,  
Jonas Tobias, der Jüngste, ist da!

Eine Kirche ohne Frau Musica  
erscheint wie das Alphabet ohne „a“!  
Ihr gewidmet hat sich von Anbeginn  
Herr Klapdor mit musisch feinem Sinn.

Unter seiner Leitung der Chorgesang  
erfreute uns Dekaden lang.  
Wir verdanken ihm herrliche Konzerte,  
auch in der Technik ist er Experte.  
Mikrofon und Verstärkeranlage  
sind sein Metier, ganz ohne Frage.  
Wir danken Ihnen für gute Regie,  
ein Tusch, Herr Klapdor, allein für Sie!  
Lieb und freundlich jederzeit  
steht Ihre Frau an Ihrer Seit.  
Sie unterstützt Sie beispielhaft,  
vieles nebenher noch schafft,  
Basteln, Nähen, schöne Sachen,  
die viel Spaß und Freude machen.  
Wir wünschen Ihnen beiden für die freiere Zeit  
gute Gesundheit und glückliche Gemeinsamkeit!

Zwei Kirchen sind wir und eine Gemeinde –  
mit zwei Pastoren – eine sehr gedeih'nde,  
und mit unseren zwei Vikaren  
sind wir absolut gut gefahren.  
So predigen die Pfarrer nach guter Sitte  
mal hier, mal dort im Wechselschritte.  
Als kürzlich Herr Badorek sehr beredt  
seine Predigt beendete mit Gebet  
und herrlich ertönte der Orgel Klang –  
doch spärlich leider der Gesang –  
es fehlten die Stützen, man bedenke,  
vorn Herr Schäfer, hinten Herr Henke –  
da lächelt Herr Badorek und hebt hervor  
voller Güte und mit Humor:  
In der Anzahl der Besucher übertreffen Sie uns hier,  
doch besser singen können am Brandenbusch wir!

Eine besondere Erfahrung in der Konfirmandenzeit  
bietet Herr Schäfer bei dieser Gelegenheit:  
Wie herrlich kann eine Wanderung sein  
unterm Himmel bei Nacht im Sternenschein,  
vergessen die gleißenden Lichter der Stadt,  
wenn man Schatten-Natur um sich hat.

Schlafwochenenden der Katechumenen  
möchten diese gern ausdehnen,  
Spiele, Spaß und Lagerfeuer  
sind ein tolles Abenteuer!

Indianertag begeistert nicht minder  
einmal im Jahr die Gottesdienstkinder,  
Schnitzeljagd, Verstecken, Spielen und Toben  
haben fast den Wald aus den Angeln gehoben!



Frau Vögler 15 Jahre leitete  
den Geselligen Kreis und verbreitete  
wöchentlich Frohsinn, Mut und Schwung,  
alle kamen mit Begeisterung.  
Heute schreibt sie zum Geburtstag geschwind  
an alle, die über 70 sind.

1983 im Februar  
übernahm Frau Schäfer die liebe Schar,  
mit Frische, Tatkraft und Humor  
eroberte sie liebevoll dies Ressort.  
Bei ihrem vielfältigen Pflichten-Reich  
als Haus- und Pfarrersfrau zugleich,  
als guter Geist sie vieles lenkt  
und besonders an Herrn Schäfers Gesundheit denkt!

Sehr oft im Jahr unsere Gedanken zieh'n  
zu unserer Partnergemeinde nach Brodowin.  
Viele von uns haben schon dort quartiert,  
doch umgekehrt ist es oft kompliziert!  
So freuen wir uns besonders über die Akribie,  
mit der Sie, Herr Pfarrer Rau, die Bürokratie  
überwanden, – und so begrüßen wir herzlich Sie  
als unser heutiges Tüpfelchen auf dem „i“!

Herr Mitreiter verbrachte zwei Jahr'  
in unserer Gemeinde als Vikar.  
Schnell hatte er sich integriert,  
für's Kirchenleben sehr interessiert.  
Er besuchte viele Menschen, organisierte Kinderkreise,  
und setzte sich ein in jeder Weise!  
Für's Examen paukte er intensiv und gewitzt,  
von den Pastoren mit gutem Rat unterstützt,  
bis er feierlich ordiniert,  
wir alle haben gratuliert!  
Jetzt hat er eine Pfarre in Neuss am Rhein  
mit seiner liebenswerten Frau und den Töchterlein.  
Allerbeste Wünsche für sie  
schicken wir per Telepathie!

Herr Pfarrer Schäfer spaziert durch Bredene, y,  
wachsam um sich blickend denkt er dabei:  
Vielleicht entdecke ich eine Seele, die  
geeignet ist für die Diakonie,  
eventuell auch zwei, die gern gestalten,  
Besuche machen bei Kranken und Alten.  
Oder jemanden, der mit Wohllaut singt  
und seine Stimme dem Chor darbringt,  
auch freudig sammelt für die Mission,  
von der Gemeinde berichtet mit Ambition!

Dieses Verhalten hat sich herumgesprochen,  
akut an allen Tagen und Wochen.  
So vertraute eine Dame mir an –  
deren Namen ich nicht nennen kann –  
„Seh’ ich Herrn Schäfer in der Weite,  
wechsel’ ich schnell die Straßenseite!“

Ein besonderer Festtag in diesem Jahr  
Frau Nendzas Ordination im Dezember war.  
Sie predigte mit Überzeugungskraft,  
was Gebet und Wille gemeinsam schafft,  
bei allem Bemühen wie ein Komet  
Gottes Liebe strahlend am Himmel steht,  
sie holt uns ein zu jeder Stund’  
„wie ein jagender Schäferhund!“

So manches gäbe es noch zu berichten  
vom Presbyterium und seinen Pflichten.  
Zum Wohl der Gemeinde wird diskutiert,  
in allen Nuancen argumentiert,  
bis der Vorsitzende, Herr Friede, arg geplagt,  
dafür Sorge trägt, was sein Name aussagt.  
Finanzen! – In seinem ureig’nen Element sodann  
zeigt Herr Maas, wie er effektiv sparen kann!  
Im Baubereich: Pläne, Konstruktion, Offerte  
ist Herr Stegemann Top-Experte!  
Meine anderen „Mit-Presbyter“ grüße ich sehr,  
das nächste Mal erzähle ich mehr.

Gott segne unsere große Gemeinde,  
alle Verwandten und alle Freunde,  
alle, die noch draußen träumen,  
nicht ahnen, was sie hier versäumen!

Segne – Herr – besonders dabei  
Unsere „-Büsche-“, ihrer zwei!

## **Bericht eines Heimkindes aus dem städtischen Kinderheim Funkestiftung, 1966/67**

*von Peter L.*

Ich bin nicht umsonst noch evangelisch geblieben. Warum? Der Ursprung ist natürlich, dass ich evangelisch getauft wurde. Ich hätte aber die Gelegenheit gehabt, mich umtaufen zu lassen, da ich eine katholische Frau geheiratet habe.

Die ökumenische Trauung wurde in der evangelischen Kirche am Heierbusch vollzogen. Beteiligt waren ein Pater aus Duisburg, bei dem ich von 1981 bis 1983 im Dienste des Bistums Essen tätig war, und mein allerliebster Pfarrer Schäfer, aus der hiesigen Gemeinde. Dort wurde ich 1967 konfirmiert, damals noch in der Kirche am Brandenbusch. Für die Geschichte sei gesagt, dass wir den Katechumenenunterricht in der Kirche am Brandenbusch hatten und der Pfarrer war Herr Leidolph. Oh, oh, oh, war das ein harter und strenger Mensch.

Nun muss ich schreiben, dass ich mit noch zwölf Jungen und Mädchen aus dem Kinderheim Funkestiftung kam und ich mir deshalb auch ein Urteil erlauben möchte. Alle waren gebrandmarkte Heimkinder. Wir kannten kein Elternhaus. Wir hatten nur strenge Schwestern und Tanten als Erzieherinnen vor uns, die ungefähr jährlich in den Gruppen wechselten. Ein langjähriger, menschlicher Bezug konnte nicht aufgebaut werden, schon gar nicht mit männlichen Personen (Ersatzvater). Hier hatten wir es lediglich mit dem Gärtner und dem Hausmeister zu tun, wo wir uns Strafen abholen konnten. Meistens fielen sie sehr schlimm aus, denn wir bekamen Prügel mit einem Rohrstock oder dem Speckbrett. Dann endlich kam unsere Katechumenenzeit, wo wir uns ohne Begleitung zweimal die Woche zur Kirche begeben durften. Alle waren wir glücklich, aber die Freude wurde uns dann durch Pfarrer Leidolph genommen. In seinen Augen waren wir ein Abschaum der Gesellschaft, speziell für die Nobelgegend Bredeney.

Als wir dann 1966 Herrn Pfarrer Schäfer vorgestellt wurden, waren wir sehr skeptisch. Angst stand uns auf die Stirn geschrieben. „Was mag das nun für ein Mann sein?“, fragten wir uns. Pfarrer Schäfer musste bei uns sehr viel Überzeugungsarbeit leisten, um uns lieb zu gewinnen. Das tat er auch, und binnen ein paar Wochen hatte er uns und wir ihn alle lieb. Er beschäftigte sich intensiv mit der Heimsituation, besuchte uns sehr oft und führte mit uns viele Gespräche. Es waren Themen, die uns näher zu Gott brachten. Wir begriffen jetzt allmählich, dass wir wertvolle Menschen waren und wurden immer selbstbewusster.

Pfarrer Schäfer stellte sich oft gegen die Heimordnung, unterstützte uns in vielen jugendlichen Lebenslagen. Das Personal des Heimes hatte keine Ahnung, was in uns gedanklich vorging, jeder von uns hatte seine Probleme und jeder war auf intensive Gespräche angewiesen, die er nicht bekam, lediglich von unserem Pfarrer Schäfer. Er schenkte uns Jungen und Mädchen Vertrauen. Wir machten vom Heim aus viele Spaziergänge, und Pfarrer Schäfer war, so oft er konnte, dabei.

Gern gingen wir in den Konfirmandenunterricht am Heierbusch. Die Kirche war noch im Rohbau (1967), und wir machten einen Abenteuerspielplatz daraus. Das Gerüst war die größte Herausforderung. Ich sah unseren Pfarrer als Spielzeugfigur auf dem Boden, zu uns heraufschauend und uns ganz vorsichtig zurufend: „Wir möchten doch bitte langsam herunterkommen“, denn die Höhe war 10m. Als wir endlich auf festem Boden standen, erwarteten wir die größte Strafe. Nein, sie kam nicht, ganz lieb unterhielt sich Pfarrer Schäfer mit uns, und da

wurde es uns erst einmal klar, was wir angestellt hatten, aber noch wichtiger, wie wertvoll wir für Pfarrer Schäfer waren.

Wir kamen nie mehr auf die Idee, irgendwelche derartigen Aktionen zu starten. Wir bekamen ein Gefühl der Vertrautheit, Geborgenheit, Wärme und Liebe durch unseren Pfarrer.

Ich möchte eine kleine Geschichte anbringen, welche sich an einem Muttertag ereignete. Wir 16 Jungen aus meiner Gruppe waren bemüht, unserer Tante (Erzieherin) eine Freude zu machen. Also malten wir alle schöne, bunte Bilder, die wir dann auf dem Tisch ausbreiteten. Etwa zehn waren es an der Zahl, nun fehlten uns auch noch bunte Blumen. Also gingen wir am Sonntag morgen um ca. sieben Uhr heimlich aus dem Haus und verließen das Heimgelände (Straftaten 1 und 2). Unterwegs pflückten wir bunte Gräser, und plötzlich entdeckten wir, im Nachbargarten, Tulpen. Es war selbstverständlich, dass wir den Zaun als Abkürzung zu den Blumen nahmen und diese auch noch pflückten (Straftaten 3 und 4). Diese Gedanken hatten nicht nur wir, sondern auch die Kinder aus den anderen Gruppen. Somit war der Garten des Nachbarn leergefegt von den schönen, bunten Blumen. Überglücklich kamen wir dann ins Heim zurück, und der frühstücksgedeckte Tisch war mit Blumen noch schöner und bunter geschmückt. Wir freuten uns, als die Tante in den Esssaal kam, wir saßen einheitlich im weißen Nyltesthemd brav am Tisch und erfreuten uns über das glückliche Gesicht der Tante.

Sie bestaunte alle gemalten Bilder, gab jeweils nette Kommentare von sich, bedankte sich bei jedem einzeln mit Küsschen und Streicheleinheiten und wir waren alle glücklich. Jeder hatte sich profilieren können. Alles war perfekt, die Tante durfte sitzen bleiben, sie wurde nur noch verwöhnt, und die Atmosphäre war harmonisch. Alles lief wie am Schnürchen.

Auf einmal ging die Tür auf, es traten herein: die Heimleiterin, die Stellvertreterin, der Nachbar und der Hausmeister. Wir erschrakten, die Katastrophe war vorprogrammiert. Unsere Tante stand auf, wir schauten uns gegenseitig an und wussten natürlich, warum dieser hohe Besuch kam.

Sie ging mit allen Beteiligten aus dem Saal, nach ca. fünf Minuten kam die Delegation wieder herein. Die Tante erklärte uns ganz lieb, dass beim Nachbarn die Tulpen weg seien. Kein Zweifel, diese standen auf dem schön gedeckten Tisch. Sie wollte damit erreichen, dass wir von uns aus die Wahrheit erzählen sollten. Dieses erfolgte nicht, und wir großen Jungen mussten zum Hausmeister. Der Druck und der Gedanke, Prügel mit Speckbrett zu bekommen, war so groß, weshalb wir auch schnellstens die Wahrheit sagten. Fazit: Wir bekamen mildernde Umstände.

Uns wurde „Kohlescheppen“ aufgebrummt. Der Tag war gelaufen, Tante Astrid tat es leid, sie musste erzieherisch mithandeln. Um 10 Uhr mussten wir zum Gottesdienst, welches die Erlösung schlechthin war. Unserem Pfarrer berichteten wir es, er merkte es uns an, dass irgendetwas nicht in Ordnung war und zog es uns förmlich aus der Nase.

Schnell hatte es sich auch im Heim und in der Nachbarschaft herumgesprochen. Wir waren die Buh-Männer und der Abschaum in der Nachbarschaft. Aber nicht alle Nachbarn schlossen sich der Meinung an.

Pfarrer Schäfer sahen wir am frühen Nachmittag im Heim bei der Leitung. Was dort besprochen wurde, bekamen wir nie heraus. Auf jeden Fall war er wieder unser Retter, denn die Strafen wurden noch einmal ganz stark reduziert, statt des „Scheppens“ mussten wir

vermehrte Stunden zum Pfarrer, als Strafe. Hier wurden viele Gespräche geführt und Pfarrer Schäfer erklärte uns, dass unser Handeln nicht gut war. Diese Gespräche waren für uns immer die schönste Strafe.

Das war eine kleine Geschichte von Hunderten. Dennoch hatte ich eine schöne Kindheit und Jugend, verstärkt durch Pfarrer Schäfer, die ich niemals missen möchte.

Die Intention meiner Erzählung ist die, dass ich eine Brücke zwischen Heim und Kirche im positiven Sinne schlagen möchte, obwohl in der damaligen, christlich geprägten Heimerziehung viel Missbrauch und Schindluder betrieben wurde.

## **Elsbeth Vögler**

*von Annette Schäfer*

Als im Advent 1967 unsere Heierbusch-Kirche und das Gemeindezentrum feierlich eingeweiht wurden, sollte alles auch mit Leben erfüllt werden. Alt und Jung sollten sich heimisch fühlen.

Sehr bald war mit Elsbeth Vögler die ideale Person gefunden, die mit und für die ältere Generation heitere und besinnliche Nachmittage gestaltete. Sie nannte die Zusammenkünfte am Donnerstag Nachmittag „Geselliger Kreis“, was auch Programm war.

Es begann mit 6 bis 10 Frauen und auch einigen wenigen Männern, die aber bald wegblieben. Anfangs traf man sich wöchentlich, was aber nach einer Erkundungsphase in den 14-tägigen Rhythmus wechselte. Oft gab die Jahreszeit das Programm vor, Jahresbeginn mit der jeweiligen Losung, Karneval, Frühlingsfest. In der Passionszeit feierten wir gemeinsam das Abendmahl (ökumenisch) und saßen wie die Urchristen um den Tisch herum. Natürlich wurden auch Vorträge gehört. Es wurde gespielt und gebastelt.

In den Sommerferien, wenn die Stadtranderholung die Gemeinderäume benutzte, traf man sich in netten Cafés oder Gasthöfen der Umgebung. Besonders wichtig waren die jeweiligen Geburtstage. Man besuchte sich gegenseitig und war nicht mehr allein.

Einen Höhepunkt bildete natürlich der sommerliche Busausflug, auf den sich alle freuten. Wichtig waren auch die gegenseitigen Besuche mit dem katholischen Seniorenkreis von Frau Schwall. Einmal im Jahr backten die Konfirmanden Kuchen und verlebten einen netten Nachmittag mit den alten Damen. Am gemeinsamen Abendessen in der Adventszeit fehlte wohl keiner, es gab Schweinebraten und leckere Salate. Jeder angelte aus einem großen Sack ein kleines Geschenk.

Elsbeth Vögler war ein Glücksfall für unsere Gemeinde. Sie hat den Geselligen Kreis fast 15 Jahre geleitet, 1983 habe ich ihn dann übernommen. Die Teilnehmer kamen vorwiegend aus unserem Bezirk, aber auch einige Katholiken aus Haarzopf und Rüttenscheid waren dabei. Eine Abgrenzung gegenüber dem Bezirk 1 gab es aber nicht.

## Erinnerungen

### *von Christoph König*

Der nahe Flughafen – so hieß es – erlaube architektonisch keinen Kirchturm im eigentlichen Sinne: nach oben nämlich, wie es sich ja gehörte. An unserer Kirche hing er vorne dran – ein Gebäude, nicht hierarchisch von unten nach oben gebaut, sondern vertikal, gleichberechtigt angeordnet. Gott ist in uns und nicht patriarchalisch über uns war hier für mich verwirklicht.

Die Kirche Am Heierbusch symbolisierte für mich einen freien modernen Glauben, der sich in diesem Haus auch als Neunjähriger ohne lähmende Ehrfurcht fühlen und erleben ließ. Die helle und strahlenförmige Ausrichtung ließ einen gleichsam in Gottes Hand sitzen und sich geborgen fühlen. Dieser Geist eines freien gleichberechtigten Glaubens konnte durch niemanden besser vermittelt werden als durch unseren Pfarrer Hans-Jürgen Schäfer. Ganz in Jesu Sinne vermittelte er uns das Besondere, das wir Kinder darstellten – entsprechend durften wir dieses Gotteshaus frei erleben und es auch „begreifen“. So wuchsen Stolz auf unsere Kirche in gleicher Weise wie das Gefühl des Vertrauten, eines „Zu-Hause-Seins“, beim Anblick des modernen Kirchenbaus auf meinem täglichen Schulweg.

Ganz im architektonischen Sinne unserer neuen Kirche wurde durch Pfarrer Schäfer der Glaube als etwas Frohes und vor allem Alltagstaugliches interpretiert und ging konform mit der christlichen Sichtweise meiner Eltern. Seine Begeisterung für die Liebe Christi steckte an und so erlebte auch ich – wie zuvor schon mein älterer Bruder – den christlichen Glauben im Engagement für den Kindergottesdienst der Gemeinde. Besonders die Aufführungen von Theaterstücken zu biblischen Balladen von Klaus Peter Hertzsch über den bösen König Ahab und die Geschichte von Jona und dem Wal – nicht zu vergessen die Geschichte der Arche Noah von Pfarrer Schäfer selbst – begeisterten aufführende Kinder und unsere Gemeinde gleichermaßen. Getragen von den pointierten Texten sowie der Freude und Hingabe der Kinder beim Spiel inmitten aller Anwesenden wurde allen in dieser Kirche die Verbindung von Glaube, Liebe und Hoffnung besonders spürbar.

In den Vorbereitungen für die Aufführung des Stückes Jona und der Wal baute ich das Schiff, mit dem Jona vor Gott fliehen wollte. („Ahoi!“ rief Jona, „Klar bei See! – Ich gehe nicht nach Ninive!“) Pappe, Leisten, Nägel, Kleber, Tuch wurden beschafft und zusammengeklebt, geschraubt, genagelt, genäht. Nach erfolgtem Anstrich stand ein stolzes Schiff, mit dem auch das Schaukeln im Sturm spielbar war – in meinem Zimmer. Nachdem alle Familienmitglieder das Werk entsprechend gewürdigt hatten, fragte mein Vater, ob das Stück in meinem Zimmer spielen würde. Meiner Empörung begegnete er mit der Frage, wie ich es aus meinem Zimmer heraus bekommen wolle. Eindeutig zu groß für Türrahmen und Treppenhaus war es in Einzelteilen gewachsen – und deutlich war das Ganze größer als die Summe seiner Teile!

Mein ältester Bruder begann zu messen und stellte fest, dass das Schiff nach Demontage des Mastes mit ca. 1 cm Luft durch das doppelflügelige Fenster des Erkers im Dachgeschoss passen würde. Es begann eine turbulente, mitunter auch waghalsige Bergung des Schiffes aus meinem Zimmer hinaus in die Freiheit – letztlich konnte das Schiff sicher in den Gängen unserer strahlenförmigen Kirche segeln. Jona wurde übrigens wegen des Sturmes aus dem Schiff geworfen und dann von unserem vereint selbstgefertigten Wal aufgenommen: „Er saugte den Propheten ein.- Der rutschte in den Bauch hinein. // Dort saß er, glitschig aber froh: - denn nass war er ja sowieso!“

Auch nach nun fast dreißig Jahren fühle ich noch die Vertrautheit der Kindheit mit diesem Gotteshaus. Nicht nur beim Anblick, sondern auch aus der Ferne – und in der Erinnerung an diese schöne Zeit. Mein ganz besonderer Dank auch für die in dieser Zeit vermittelten und interpretierten Werte der Christlichkeit gilt Pfarrer Hans-Jürgen Schäfer, den ich in tiefer Verbundenheit herzlich grüße und dem ich das Beste wünsche.



## Erinnerungen

*von Anette Kleine-Möllhoff und Christian Wülfing*

Als angehende Konfirmanden haben wir in den frühen 1970er Jahren durch Pfarrer Hans-Jürgen Schäfer einen unkonventionellen Unterricht erlebt. Er machte uns auf seine erfrischende Art mit der Bibel bekannt – die obligatorischen Gottesdienstbesuche empfanden wir nicht als Pflicht. Viele seiner Predigten wurden nicht nur von uns als gesellschaftskritisch verstanden. Seine Devise war, dass die Kirche sich nicht vereinnahmen lassen darf.

Wir jungen Jugendlichen fühlten uns aufgefordert, nicht die Augen zu verschließen vor der gesellschaftlichen Realität. Wir erlebten mit, dass seine mahnende Art zuweilen als provokant verstanden wurde. Als er uns aufforderte, als Kindergottesdiensthelfer in der Gemeindegarbeit mitzuwirken, war dies für uns etwas Besonderes: ein bewusster Schritt hin zum Glauben und zum aktiven Mitglied in einer christlichen Gemeinschaft. Auch in einer schon damals vom gerade aktuellen Zeitgeist geprägten Gesellschaft – mit vielfach von den Medien gesteuerten, kurzfristigen Trends und Moden – stellte und stellt der Glaube einen Gegenpol dar zu seiner eigenen Krankheit – der Beliebigkeit.

Welches Schicksal einer Kirche droht, die Laisser-faire in Glaubensfragen betreibt, das demonstrierte der deutsche Protestantismus, der über Jahrzehnte in jeder Mode sein Heil suchte, gerade in der Zeit des Wirkens von Pfarrer Schäfer am Heierbusch. In den 1970er Jahren galt es bei vielen evangelischen Theologen als schick, auf den Sozialismus als das Welt gewordene Reich Gottes zu setzen, zu dem auch die DDR einiges beitragen könne. In den 1980er Jahren zogen einige evangelische Pfarrer friedensbewegt, batikbetucht und John Lennon singend gegen die gemeinen Pershing 2-Raketen auf die Strasse, und in den 1990ern fabulierten evangelische Feministinnen von „Jesa, der Gottestochter“. Was hat es ihnen gebracht? Sei klug, Kirche, bleib konservativ! möchte man da oft ausrufen. Immerhin: viele Protestanten schienen längst um den Irrweg zu wissen – Pfarrer Schäfer gehörte für uns ohne Zweifel dazu und hat das mit kontinuierlicher Suche nach Substanz und kultivierter Distanz gegenüber allem Zeitgeistigen eindrucksvoll unter Beweis gestellt.

Wir sind ausdrücklich nicht der Meinung, dass eine Religion oder eine bestimmte Glaubensrichtung anderen überlegen ist. Jedoch haben wir durch Pfarrer Schäfer erfahren, dass gerade unsere Kirche, die Evangelische, eigentlich schon seit Jahrhunderten die Voraussetzungen für eine prinzipienfeste Kirche in einem weltlichen, freien Staat bietet. Damit hat Pfarrer Schäfer wesentlich dazu beigetragen, uns zu offenen, aufgeschlossenen und toleranten Menschen zu erziehen. Dass er uns mitgeprägt hat, ist unumstritten und eine Bereicherung unseres Lebens.

Dies verdeutlicht auch die Tatsache (Pfarrer Schäfer würde sagen: „das finde ich sooo schön!“), dass wir uns beide unabhängig voneinander und Jahre später jeweils mit unseren heutigen Ehepartnern von ihm haben trauen lassen, womit er uns neben Gottes auch seinen ganz persönlichen Segen gab.

40 Jahre Kirche am Heierbusch: ein großer Teil davon ist ohne Hans-Jürgen Schäfer undenkbar! Wir sind froh, dass er diese Gemeinde ins Leben gerufen und mit Leben erfüllt hat. Ganz besonders freuen wir uns, dass er zu den Feierlichkeiten am 16. Dezember 2007 unter uns weilte.

**Anette Kleine-Möllhoff**  
geb. Holzbach

1970  
1970 bis 1977  
1980

Konfirmation  
Kindergottesdienst-Helferkreis  
Kirchliche Trauung

**Christian Wülfig**

1972  
1972 bis 1978  
2000

## **Besuche in der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) 1983 bis 1989. Begegnungen und Erfahrungen in einem uns fremden und doch vertrauten Land**

*von Irmhild und Manfred Janz*

Im März 1982 fuhr unsere Tochter Birgit mit Christoph Schäfer (Sohn von Pfr. Schäfer) zu Herrn Schäfers Freund Karl-Ernst Schmidt nach Potsdam. Herr Schmidt war Pastor an der Nikolaikirche und wohnte in der Burgstraße. Durch diesen Kontakt und die Korrespondenz zwischen ihm und uns lud Herr Schmidt uns ein, auch einmal die DDR zu besuchen, das machten wir gerne. Nachdem die offizielle Einladung, ohne die kein Besuch in der DDR möglich war, vorlag, fuhren wir am 14. Oktober 1983 für drei Tage nach Potsdam und waren Gäste in der Burgstraße.

Nach unserer Ankunft äußerte Herr Schmidt den Wunsch, nach Wittenberg zu fahren, es war Lutherjahr. Der Reformator war vor 500 Jahren in der heutigen „Lutherstadt Eisleben“ geboren worden. Wir durften uns nach DDR-Gesetzen nicht mehr als 20 km im Umkreis von Potsdam mit dem Auto bewegen, aber das interessierte unseren Gastgeber nicht allzu sehr. Beim Weggang steckte Herr Schmidt sich einige der mitgebrachten Bananen ein.

Auf unseren Einwand, er wäre doch zum Essen in Wittenberg eingeladen, antwortete er nur „man kann nie wissen“. Die Straße von Potsdam nach Wittenberg war teilweise in einem ziemlich miserablen Zustand. Nachdem wir uns gründlich in Wittenberg umgesehen und auch an den Gräbern von Luther und Melancthon gestanden hatten, war es Zeit zum Mittagessen. Beim Besuch mehrerer Lokale bekamen wir immer die gleiche Antwort: „Wegen einer Reisebusabfertigung ist kein Platz frei“. Es stand weder ein Bus vor der Tür noch waren die Plätze in dem Lokal besetzt. Das Personal hatte einfach keine Lust, uns zu bedienen. Da zog Herr Schmidt die Bananen aus der Tasche und wir wussten nun, was es heißt „man kann nie wissen“.

Auf dem Rückweg sahen wir in Treuenbrietzen das „Speiselokal Sabine“, es war das Echte, also das Lokal, in dem das Sabinchen aus dem bekannten Küchenlied „Sabinchen war ein Frauenzimmer“ gearbeitet haben soll. Eine Tasse Kaffee würden wir um 15 Uhr doch sicher noch bekommen? Wir bekamen ein komplettes Mittagessen, Suppe vorab, Hauptgericht und Nachtisch, dazu verschiedene Getränke und Kaffee. Alles sehr schmackhaft und der Preis für drei Personen rd. 20 Ostmark. Für uns unfassbar preiswert. An den Wänden hingen runde Holzteller mit dem eingebrannten Lied, für jede Strophe ein Teller. Dieses Wochenende, unser erster Besuch in der DDR, hatte uns neugierig gemacht, dieses für uns so fremde und doch so vertraute Land näher kennen lernen zu wollen.

Im Jahr darauf machten wir eine größere Reise durch die Deutsche Demokratische Republik. Vom ADAC wurden damals Pauschalreisen angeboten. Der Weg war durch die reservierten Interhotels vorgeschrieben, bei denen man sich zwischen 18 und 19 Uhr einfinden sollte. Mit dem eigenen Auto durften wir völlig ungebunden durch das Land fahren, was zu der Zeit noch sehr selten und ungewohnt war und uns z.T. lange Wartezeiten an der Grenze einbrachte. Die Grenzpolizisten konnten es nicht fassen – „der Klassenfeind durfte in der Republik nach Gutdünken herumfahren?“ Das musste erst einmal telefonisch geklärt werden. Die Reise ging nach Leipzig, Dresden, Berlin, Rostock, Potsdam, Magdeburg, Weimar und wieder nach Hause.

Zwischen der Kirchengemeinde unseres Stadtteils in Essen und der Kirchengemeinde Brodowin/Chorin bestand eine sog. Partnerschaft, d.h. der Westen sollte dem Osten helfen und die wenigen vorhandenen Kontakte pflegen. Als Pfarrer Schäfer erfuhr, dass wir in die DDR fahren würden, bat er uns, einen Koffer mit Bettwäsche für das Freizeithaus mitzunehmen. „Sie kommen auf der Fahrt nach Rostock fast an Brodowin vorbei und es ist nur ein ganz kleiner Umweg.“

Auf der Fahrt von Berlin nach Rostock nahmen wir als erstes die verkehrte Ausfahrt, um danach in der Gegend herumzufahren und Brodowin zu suchen. Wir fanden alles, nur nicht Brodowin. Wir hatten an die zwei Stunden verloren, dafür aber die Schorfheide kennen gelernt und fanden die Landschaft mit den Hügeln, den vielen Seen und dem Wald wunderschön. Wir verstanden, warum sich Kaiser, Diktatoren und Staatsratsvorsitzende dort wohl gefühlt hatten und wohl fühlten.

Manfred wollte den Koffer schon in den Wald werfen, denn wir mussten am Abend in Rostock sein. Auf einmal tauchte ein kleines verstecktes Schild auf: Brodowin, 2 km. Wir fuhren auf den Hof des wunderschönen Pfarrhauses und aus dem Keller schaute ein vollkommen schwarzes Gesicht. Der Pastor, Herr Rau, räumte den Kohlenkeller auf. Für uns etwas völlig neues, denn bei uns war das die Aufgabe eines Küsters. Weiterfahren kam überhaupt nicht in Frage. Es wurde noch ein sehr gemütlicher Nachmittag.

Von der Frau des Pastors wurde uns Kaffee angeboten mit der Frage: „Wie viel Kaffee trinken Sie denn?“. Wir verstanden nicht ganz, meinten aber, jeder eine Tasse. Später begriffen wir auch diese Frage. Jeder konnte soviel Kaffee trinken, wie er wollte. Nur zum Wegschütten war der Kaffee aus dem Westen zu wertvoll, da er nur in 100g-Päckchen für einen sehr hohen Preis zu kaufen war. Wir haben in dieser Zeit manches gelernt, aber leider auch schnell wieder vergessen. Nach Rostock sind wir auch noch rechtzeitig gekommen.

Wir saßen beim Abendessen im Cäcilienhof in Potsdam, und es schmeckte uns sehr gut. Ein Kellner des Hotels kam in den gut besuchten Raum und rief: „Herr oder Frau Janz, bitte an's Telefon.“ Uns blieb das Essen fast im Hals stecken, was sollte denn das sein? Außer unserer Tochter wusste niemand, wann wir wo und wie in der DDR zu erreichen waren. Telefonieren mit der DDR war 1984 noch ein Vergnügen der besonderen Art und fast unmöglich. Wer konnte das sein, was hatte das zu bedeuten? Wir hatten uns in Westdeutschland vor der Grenze telefonisch verabschiedet und waren für unsere Vorstellungen von da ab unerreichbar. Mit zitternden Knien ging Manfred zum Telefon. Es musste etwas Furchtbares passiert sein. Denn ein Anruf aus Essen konnte nichts Gutes bedeuten.

Manfred meldete sich am Telefon und eine fröhliche Stimme sagte: „Hier Schmidt, herzlich willkommen in Potsdam. Haben Sie nicht Lust, noch vorbeizukommen? Ich sitze hier mit Freunden und Bekannten, wir feiern Abschied, ich ziehe nach Berlin um.“ Wir hatten Lust, noch vorbeizukommen und kamen in eine Gesellschaft von Leuten, die sich alle kannten und guter Stimmung waren. Wir wurden herzlich aufgenommen und waren bald in tiefe Gespräche verwickelt, denn so oft hatten Deutsche aus Ost und West keine Gelegenheit, miteinander zu sprechen.

Während dieses Zusammenseins klingelte es und eine junge Frau erschien mit der Bemerkung: „Ich komme gerade aus dem KDW (Kaufhaus des Westens) vom Kurfürstendamm und habe frischen, geräucherten Aal mitgebracht“. Wir begriffen nicht ganz.

Wieso konnte diese Frau einfach nach Westberlin fahren, um einzukaufen? Dazwischen waren die Mauer und eine streng bewachte Grenze. Es dauerte, bis wir merkten, dass da jemand ironisch einen damals unerfüllbaren Wunsch ausgesprochen hatte. Tatsächlich war der Aal aus der Havel, den der Schwiegervater, Berufsfischer, gefangen und geräuchert hatte.

Die junge Frau war Roswitha Wegner, und es war unsere erste Begegnung mit ihr und ihrem Mann Volker. Aus dieser Begegnung wurde eine Freundschaft, die bis heute besteht. Es folgten viele weitere Besuche. Am Anfang als Kurzbesuche auf dem Weg nach Brodowin. Später fuhren wir nach Potsdam und besuchten auch Hilla und Eberhard Rau in Brodowin. Offizielle Einladungen aus der DDR waren immer die Voraussetzung für einen Besuch in der DDR.

Auch in Berlin besuchten wir Herrn Schmidt. Abends saßen wir zusammen im Palast-Hotel, was ihm eigentlich nicht erlaubt war. Ein DDR-Bürger durfte ein „Valuta-Hotel“ nicht besuchen, es war ein Hotel für Gäste mit fremden Landeswährungen. Anschließend brachten wir Herrn Schmidt nach Hause in die Borsigstraße. Es regnete und so blieben wir vor seinem Haus im Auto sitzen und unterhielten uns noch eine zeitlang. Plötzlich kam ein Polizist auf uns zu. Irmhild saß am Steuer und bekam ein schlechtes Gewissen, da sie auch Wein getrunken hatte und in der DDR die Null-Promille-Grenze galt. Der Polizist sagte: „Ich darf Sie darauf aufmerksam machen, dass Sie falsch herum in der Einbahnstraße stehen. Ich wünsche Ihnen noch einen schönen Abend. Gute Nacht.“ Das war eine sehr untypische Begegnung mit den Ordnungskräften der DDR?

Es war im Frühjahr. Wir kamen aus Potsdam und fuhren nach Brodowin. Das Pfarrhaus war leer. Wir fuhren zur Kirche. Dort waren Hilla und Eberhard Rau mit vielen Gemeindegliedern beim Großreinemachen. Da die Kirche nicht beheizbar war, fand der Gottesdienst während des Winters im Pfarrhaus bzw. Gemeindesaal statt. So musste im Frühjahr die Kirche gelüftet und gründlich gereinigt werden. Der lange rote Läufer wurde von den Männern herausgezogen und ausgeklopft. Wer hat bei uns schon einmal einen Pfarrer beim Teppichklopfen gesehen oder die Pfarrfrau beim Putzen der Kirche? Da wir mehrere Gemeindeglieder bereits bei früheren Besuchen kennen gelernt hatten, war es schön für uns, mit ihnen gemeinsam zu arbeiten. Manfred half beim Teppich klopfen und Irmhild stand zum ersten Mal auf einer Kanzel, allerdings nur zum Staubputzen.

Bei einem anderen Besuch lag vor dem Pfarrhaus ein hoher Berg Braunkohlebriketts. Gemeinsam mit dem Pfarrer wurden die Briketts in den Keller geschaufelt. Für Manfred eine ungewohnte Arbeit, wie abends die Schwielen an seinen Händen bewiesen.

Gemeinsam mit Pfarrer Rau verteilten wir Handzettel auf dem Campingplatz und bei den Bewohnern der Gemeinde mit einer Einladung zum Gottesdienst, da die Gottesdienstzeiten nicht öffentlich bekannt gemacht oder plakatiert werden durften. Selbstverständlich waren die Zettel vom Pfarrer auf einer alten Schreibmaschine selbst geschrieben, auf einem Kopierer, den unsere Bredeneyer Gemeinde gestellt hatte, vervielfältigt und dann zugeschnitten worden. Ein Gemeindebüro, einen Küster oder Organisten gab es nicht. Ein befreundeter Organist aus Eberswalde kam ab und zu, um mit Eberhard Rau Lieder einzuüben, die er dann mit dem Chor probte. Für uns war es sehr schön, auch eine gemeinsame Chorprobe zu erleben.

Da wir immer in Familien gewohnt haben, erlebten wir Freud und Leid unmittelbar. Dazu war die Reise mit dem ADAC der totale Kontrast. In den Interhotels gab es Lebensmittel, die der DDR-Bürger nur gegen Valuta (Fremdwährung) kaufen konnte. Die wiederum durfte er eigentlich nicht besitzen.

Aus der anfänglichen Bitte von Herrn Schäfer, Bettwäsche für das Freizeithaus in Brodowin mitzunehmen, entstanden freundschaftliche Beziehungen, die dazu führten, ein bis zwei Mal jährlich in die DDR zu fahren. Offizielle Reisen im Auftrag der Gemeinde waren das nicht, es war unser eigener Wunsch, die Menschen in Brodowin näher kennen zu lernen.

Mai 1990. Urlaub in der Schweiz mit Roswitha und Volker Wegner aus Potsdam in einem Chalet im Val d'Illeiez, oberhalb des Rhônetals, Nähe Genfer See. Eine Fahrt durch die Schweizer Berge war geplant. Die Fahrt ging von Monthey über Martigny nach Chamonix (Mont Blanc). Dazwischen lag die französische Grenze. Von dort ging es auf die Autobahn Richtung Genf. Es war während der deutsch/deutschen Verhandlungen über die Wiedervereinigung. Die Pässe der DDR wurden an einem Stichtag als gleichberechtigte deutsche Pässe europaweit anerkannt, damit hatten DDR-Bürger ab sofort die gleichen Reisemöglichkeiten wie alle Bundesbürger.

Die Autobahn führt direkt in die Stadt Genf hinein, allerdings mit Grenzübergang und Kontrolle zwischen Frankreich und der Schweiz. Der Schweizer Zollbeamte lässt sich die Papiere zeigen und ist völlig überrascht. Er hatte noch nie einen Pass der DDR gesehen, die Kollegen werden gerufen und die beiden Pässe der Deutschen Demokratischen Republik müssen von mehreren Zöllnern begutachtet werden. Einer lässt die Bemerkung fallen: „Stellt euch vor, seit gestern sind die Pässe gültig und schon sind diese Leute da.“

Für uns war es eine sehr interessante und lehrreiche Zeit. Wir haben liebenswerte Menschen kennen gelernt, zu denen der persönliche Kontakt teilweise noch heute besteht.

## **Erinnerungen**

*von Luise Berta Becher*

1974 wurden wir durch Umzug Mitglieder der Evangelischen Gemeinde Bredeney.

Schon nach kurzer Zeit stand Pastor Schäfer an unserer Haustüre und hieß meine Familie herzlich willkommen in der für uns neuen evangelischen „Heimat“.

Welche Überraschung für mich! Das hatte ich bisher noch nicht erlebt. – Es sollte aber noch erfreulicher werden: Der Gottesdienst war frisch, die Predigten waren aktuell kritisch und anregend für gedankliche Auseinandersetzungen sowohl in der Familie als auch mit dem Pastor selbst.

So war es verständlich, dass ich zusagte, als Pastor Schäfer mich bat, in seinem Gottesdienst Gebetsliturg zu sein. Zwar hatte ich Zweifel, diese Aufgabe erfüllen zu können, d.h. den richtigen Text zur Predigt zu finden, aber alleine die Idee des Pastors „von der reinen Pastorenkirche zur Gemeindekirche“ (die Gemeinde an der Gestaltung des Gottesdienstes teilhaben zu lassen) war für mich faszinierend.

Ich habe diese Aufgabe gerne übernommen, zumal ich den Predigttext vorher bekam, mich damit auseinandersetzen und eventuelle Unklarheiten im persönlichen Gespräch mit Pastor Schäfer erörtern konnte.

Für mich war es eine erfreuliche Zeit, und ich denke, der Kirche und dem Gottesdienst hat die „Reformation“, nämlich weg von der „Pastorenkirche hin zur Gemeindekirche“ gut getan.

## **Erinnerungen**

*von Dieter Möllering*

Mit unserem Zuzug vor über 40 Jahren nach Bredeney begann praktisch unser Gemeindeleben. Wir kamen aus der Jugendarbeit des Weiglehauses unter Pfarrer Wilhelm Busch und dem CVJM. Daher war der Anfang in der Gemeinde sehr schwer. Das regelte sich aber mit der Geburt und Taufe unserer ersten beiden Kinder, so dass der Anschluss da war.

Wir waren von der menschlichen und unkomplizierten Art von Pfarrer Schäfer beeindruckt. Auch sein seelsorgerliches Bemühen hat uns sehr bewegt. Durch die Teilnahme an den sonntäglichen Gottesdiensten rückten wir näher an das Gemeindeleben. Den angebotenen Bibelgesprächskreis besuchten wir seit dieser Zeit regelmäßig bis heute.

Dazu kam, dass der Blick geöffnet wurde zu den Partnergemeinden in der damaligen DDR und nach Holland, zur Molukkergemeinde nach Arnheim. Diese Beziehungen wurden gefördert durch Besuche in den Partnergemeinden, und das Gemeindeleben wurde bereichert und belebt.

Durch die Jahre mit ihren vielen guten Erlebnissen sind wir in der Gemeinde reich beschenkt worden und sind sehr dankbar dafür.



## 40 Jahre von Oase zu Oase

*von Siegfried Glotz*

Dennoch bleibe ich stets an Dir; denn Du hältst mich bei meiner rechten Hand,  
Du leitest mich nach Deinem Rat und nimmst mich am Ende mit Ehren an (in  
die Herrlichkeit auf).  
Psalm 73, 23-24

Der Mann, der dieses Gebet gesprochen hat, litt unter Armut und Bedrängnis. Auch meine Familie – tief verwurzelt in der Gemeinschaftsfrömmigkeit mit täglichem Bibellesen und im Zusammenhalt mit anderen – war arm. Aber die Dankbarkeit auch für Kleinstes überwog. „Zähl das Gute, das Dir Gott getan, das begegnet Dir auf Deiner Bahn. Zähl das Gute, das geschehn Dir ist, und Du wirst erstaunen, wie so reich Du bist.“ So wurde bei uns gesungen.

Neben einem sehr profanen Beruf dann Mitarbeit in der Jugendarbeit, in deren Vorständen und in der Jugendkammer. Dazu kamen noch acht Jahre Rheinische Landessynode als für den Rheinischen Gemeinschaftsbund berufenes Mitglied.

Das Dennoch ist mir wichtig. Die Findung einer eigenen Haltung verläuft nicht ohne Konflikte. Sind überkommene Denkmuster zu bewahren? Und wenn sie verändert werden müssen, wie sind sie zu verändern? Und da ist auch die Frage, die jener Ludwig Feuerbach gestellt hatte, ob nicht aller Glaube nichts weiter sei als eine Wunschvorstellung dessen, was wir ersehnen aber nicht haben: Gott als Wunschgedanke ohne Wirklichkeit. Und dann Dennoch.

Mit den Lebensverläufen ist es so eine eigene Sache. Immer wieder gibt es die eigenen Entwürfe, die oft nicht Wirklichkeit werden und damit Krisen und Enttäuschungen zur Folge haben. Und darin immer Dennoch. Die Verstehensicht ist für uns selten möglich, so wie die Rückseite des Teppichs das Muster zwar errahnen, nicht aber erkennen lässt.

Als wir vor zehn Jahren nach 19-jährigem Wohnen fernab von Gemeinschaft in das Haus gegenüber dieser Kirche zogen, wollten wir uns vorstellen und sahen zwei junge Leute im Garten arbeiten. Ich fragte: „Sind Sie das Pfarrhaus?“ Frau Lauterjung antwortete: „Nein, das sind wir nicht, aber wir wohnen drin!“ Eigentlich hätte ich es wissen sollen, dass Steine weder Gemeinschaft sind noch sie bilden können, obgleich es ohne Steine auch nicht geht. Wie Sie wissen, bemühe ich mich, einige davon in Form des Geldes anderer zusammenzutragen.

Wir empfanden nach langen Jahren ein Angekommensein, wie eine Karawane an der Oase. So haben wir eine Gemeinschaft gefunden: Leute auf demselben Weg, aber hoffentlich nie als geschlossene Gesellschaft.

## 40 Jahre von Oase zu Oase

*von Wolfgang Hirsch*

Ich heiße Wolfgang Hirsch und wurde 1943 in diese Gemeinde geboren. Meine Kindheit und Jugend verlebte ich hier, angefangen mit dem Lebertran in der Sakristei am Brandenbusch von Tante Lina, Graf-Spee-Schule, Kindergottesdienst, Konfirmation und Kindergottesdiensthelfer.

Eines Tages 1962 kam Pfarrer Schäfer und sagte zu Hartmut von Hackewitz: „Du übernimmst die Gemeindejugend“ und zu mir: „und Du die Pfandfinder“. Beide Positionen waren plötzlich verwaist. Es war also damals schon so wie heute. So sagte kürzlich Pfarrer Lauterjung zu mir: „Du machst bei der OASE mit.“ (Ein Fragezeichen hörte ich auch hier nicht.)

Welchen Spruch sollte ich nun mitnehmen? Ich wählte meinen Konfirmationsspruch, der seinerzeit noch vom Pfarrer ausgesucht wurde. Weshalb mir Pfarrer Ehlert, er wurde in unserer Gemeinde in der Vergangenheit selten erwähnt, diesen gab, weiß ich nicht:

Darum, wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater. Matth. 10, 32-33

Später kam er mir dann ins Bewusstsein. Ich war auf dem Fahnenjunkerlehrgang, und ein Vorgesetzter machte sich über mein kirchliches Engagement lustig. Da habe ich ihm deutlich gemacht, was mein Glaube für mich bedeutet. Abends kam dann ein Kamerad und unterstützte mich in meiner Auffassung.

So befestige ich nun diesen Spruch an den Lebensbaum.

## **40 Jahre von Oase zu Oase**

*von Roman Hölscher*

Ich heiße Roman Hölscher und bin 18 Jahre alt, wurde am 15. Mai 1989 in Essen geboren und später hier in der Gemeinde getauft.

Ich besuche die 13. Klasse der Frida-Levy-Gesamtschule und werde im August 2008 meine Ausbildung zum Bankkaufmann beginnen.

Seit neun Jahren beteilige ich mich nun aktiv am Gemeindeleben. Alles begann mit der von Dorit Bremicker betreuten Dienstags-Gruppe, die ich auch heute noch besuche.

Während ich auf meine Konfirmation hinarbeitete, wurde ich in den Kindergottesdienst-Kreis eingeladen. Dort bereiten wir in einem großen Team die Kindersonntage, verschiedene Familiengottesdienste wie zum Beispiel den Weihnachtsgottesdienst und, als großes Highlight im Jahr, die Kinderbibeltage vor.

Außerdem habe ich zwei Jahre lang, mit Dorit Bremicker zusammen, die Mittwochsgruppe der mittlerweile Sieben- bis Neunjährigen geleitet. Aufgrund der Abiturvorbereitung musste ich aus dieser Gruppe leider aussteigen.

Doch das Ereignis, auf das ich mich jedes Jahr am meisten freue, ist die Jugendfreizeit in Geeste. Ich bin diesen Sommer zum sechsten Mal mitgefahren und habe vor zwei Jahren die Fronten gewechselt. Vom Teilnehmer zum Teamer.

Die Bibelstelle, die ich mit in unsere kleine Oase bringe, lautet:

Ein Geduldiger ist besser als ein Starker und wer sich selbst beherrscht, besser als einer, der Städte gewinnt. Sprüche 16, 32

Ich habe mir diese Zeilen ausgesucht, da ich während meiner Arbeit mit Kindern viel Geduld brauche. Darüber hinaus möchte ich Kindern vermitteln, dass sie Konflikte auch ohne Gewalt lösen können.

## 40 Jahre von Oase zu Oase

*von Waldtraut Meesmann*

Im Jahr der Kircheneinweihung 1967 heiratete ich und kam nach Essen. 1971 zogen wir als kleine Familie in die Grashofstraße und wurden zu Schäflein des Pastors der Kirche am Heierbusch, der passenderweise Schäfer hieß.

1972 wurde unsere Tochter hier in der Kirche vor dem Tauffenster getauft, 14 Jahre später konfirmiert, schon damals beschenkt mit einer Rose von Frau König.

Den Vers 10 des 36. Psalms hatten wir als Konfirmationsspruch ausgesucht.

Ich möchte heute die Verse 8-10 dieses Psalms vorlesen – sie eignen sich, wie ich finde, als Dankgebet für Menschen, die auf ihrer Lebenswanderung eine Oase gefunden haben – und diese Kirche und diese Gemeinde sind eine solche Oase, auch für mich, die ich nun allein lebe.

Wie köstlich ist Deine Güte, Gott, dass Menschenkinder unter dem Schatten  
Deiner Flügel Zuflucht haben!  
Sie werden satt von den vielen Gütern Deines Hauses, und Du tränkst sie mit  
Wonne wie mit einem Strom.  
Denn bei Dir ist die Quelle des Lebens, und in Deinem Licht sehen wir das  
Licht.

Der „Schatten Deiner Flügel“ – er holt das Abendgebet meiner Kindheit zurück: „Breit aus die Flügel beide, o Jesu, meine Freude“.

Zuflucht – das war der seelsorgerliche Beistand in großem Kummer, die Ermutigung zum Engagement, das Vertrauen, dass man das kann.

Stärkung – das ist das Abendmahl, aber auch die geteilte Freude beim Grillen und am Weinfässchen.

Wasser des Lebens – das ist das Taufwasser, aber auch die Erfrischung beim Kirchenkaffee, die Offenheit und die Gemeinsamkeit mit der Jugend, die Musik.

Licht – das ist Weihnachten, Ostern, symbolisiert durch die Kerzen im Kirchenraum, aber auch die überraschend strahlende Helle im Kirchenraum dank einer Spende.

Gott sei Dank für diese Gemeinde, unseren Pfarrer, diese Kirche!

## 40 Jahre von Oase zu Oase

*von Sigrid Riemer*

Ich bin Anfang des Jahres mit meinem Mann und meinen drei Kindern aus Berlin hier nach Essen in den Heierbusch gezogen – von der einen Oase zur nächsten gewandert. Der Abschied aus Berlin ist uns sehr schwer gefallen und so war der Start hier in Bredeney nicht einfach. Aber mein Konfirmationsspruch aus Matthäus 7,7 hat uns geholfen in der neuen Oase anzukommen:

Bittet, so wird Euch gegeben,  
suchet, so werdet Ihr finden,  
klopft an, so wird Euch aufgetan.

Er hat mir wieder Mut gemacht, bei der Kirchengemeinde anzuklopfen, nachzufragen, wo für uns ein Angebot ist, wo wir uns „einklinken“ können in das Gemeindeleben.

Mein Mann und ich finden Anschluss an den Midlife-Kreis, unsere Tochter geht in die Kinderbastelgruppe, unser Mittlerer bekommt einen Platz im Kindergarten Helmertweg und unser Jüngster krabbelt in der Krabbelgruppe mit anderen kleinen Kindern.

Gottesdienste, Kindergottesdienste und Gemeindefeste bieten Möglichkeiten nicht nur mit Gott, sondern auch mit den nächsten Gemeindemitgliedern in Kontakt zu treten. Und wieder haben wir die Erfahrung gemacht, hier Menschen zu finden, mit denen uns weit mehr verbindet als (nur) der Glaube. So erhält die Oase ein menschliches Gesicht und wird immer mehr zu einem Zuhause.

Wenn ich wieder aufbreche aus der Oase hier beim Gemeindefest, nehme ich den Bibelspruch von Herrn Rink mit. Im Buch der Weisheit (6, 17) heißt es:

Ihr Anfang ist aufrichtiges Verlangen nach Bildung,  
das eifrige Bemühen um Bildung aber ist Liebe.

Mit drei kleinen Kindern, die Ältteste ist gerade eingeschult worden, wird uns dies in den nächsten Jahren wohl intensiv beschäftigen.

## 40 Jahre von Oase zu Oase

*von Matthias Rink*

In dieser Oase halte ich mich als Gast auf. Denn ich bin in einer anderen Oase und in ihrem Umkreis aufgewachsen und auch zuhause. Aber es ist nicht mein erster Besuch hier; persönliche und später dann berufliche Gründe haben mich immer wieder hierher geführt.

Vor über zwanzig Jahren bin ich mit meiner Familie nach Essen, nach Bredeney gezogen. Unsere Kinder gingen in den Kindergarten am Helmertweg. Die Bibelstunde mit Pfarrer Schäfer gehörte zu den festen wöchentlichen Ritualen. Er erzählte ihnen eindringlich Geschichten aus dem Alten und dem Neuen Testament. Die Gemeinde lud ein zu Kinder-Gottesdiensten in der Kirche am Heierbusch und so erlebten wir dort zusammen mit unseren Kindern christliche Gemeinschaft und eine herzliche Offenheit.

Ein Gefühl der Fremdheit kam für uns in dieser Oase nie auf. Dennoch führte uns der Weg nach der Kindergartenzeit immer seltener in die Kirche am Heierbusch. Die Bedeutung der eigenen Gemeinde nahm zu. Unsere Kinder schlossen sich der Pfarrjugend in St. Markus an, gingen dort zur Erstkommunion und wurden gefirmt. So ergab es sich für uns ganz selbstverständlich, dass wir für viele Jahre andere Wege gingen.

Wieder war es eine Art „Umzug“, der die Wegweiser in Richtung „Oase am Heierbusch“ stellte: Seit Beginn dieses Jahres arbeite ich am Grashof Gymnasium. Da liegt diese Kirche natürlich geografisch nah. Aber der wesentliche Grund für meine nun wieder regelmäßigeren Besuche in dieser Kirche ist die lange Tradition vertrauensvoller und enger Zusammenarbeit mit Pfarrer Lauterjung, die in einer Atmosphäre der fraglosen Akzeptanz zwischen allen Beteiligten spürbar wird.

Sicher könnte die Karawane, mit der ich nun hier gelegentlich Zuflucht suche, auch ohne ein Verweilen an diesem Ort ein Ziel erreichen. Aber wäre es das selbe Ziel und wäre es die selbe Karawane? Ich glaube, nein.

Denn wir erfahren immer wieder, dass die Oase einen ganz eigenen Charakter hat und sich von allen Orten unseres Alltags unterscheidet: Hier feiern wir gemeinsam besondere Ereignisse des Schuljahrs und des Schullebens. Hier findet jeder, Schüler wie Lehrer, eine Ruhe, die ihm der Rhythmus des Pausengangs sonst nicht lässt, eine Ruhe, in der er in sich hinein hören kann. Hier erleben wir Gemeinschaft jenseits der oft festgeschriebenen Rollen des Schullebens. Hier erleben wir Fröhlichkeit beim gemeinsamen Gesang.

Das geht nicht spurlos an uns vorbei. Ganz sicher verlassen wir die Oase anders, als wir hinein gekommen sind.

Mitgebracht habe ich einen Vers aus dem „Buch der Weisheit“, der mir draußen in der Schule ebenso wichtig ist wie hier. Im 6. Kapitel heißt es über die Weisheit:

Ihr Anfang ist aufrichtiges Verlangen nach Bildung;  
das eifrige Bemühen um Bildung aber ist Liebe. (Vers 17)